

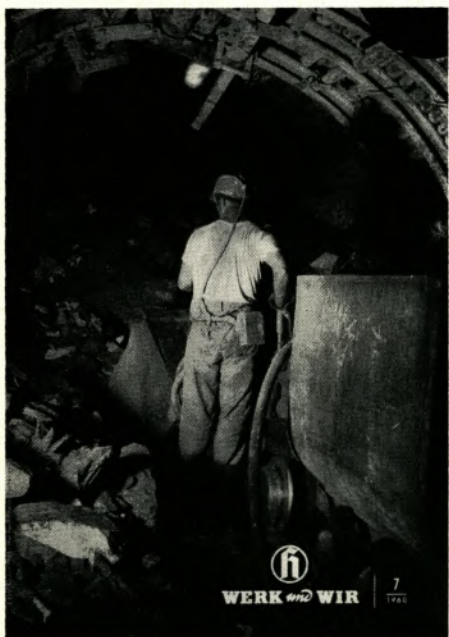


WERK *und* WIR

7
1960



WERK *und* WIR



Titelseite: Auch dieser Wurfschaufellader, mit dem Kurt Rotter „hereingeschossenes Haufwerk“ weglädt, hat dabei geholfen, die Arbeit auf der Schachtanlage Emil-Emscher zu mechanisieren



Rückseite: Blick auf die Altenessener Schachtanlage Emil-Emscher, über deren erfolgreiche Bemühungen, die Arbeit über- und untertage zu rationalisieren und zu mechanisieren, unser Bericht Aufschluß gibt

Inhalt

- 183 Rationalisierung
auf der Zeche Emil-Emscher
- 191 Hoesch Spundwand im Frankfurter Hafen
- 194 Alfred Berndsen gestorben
- 194 Mit neuem Namen in die Zukunft:
Industriegewerkschaft Bergbau und Energie
- 198 Struwelpeter auf der Westfalenhütte
- 200 See-Lilien für Oskar Hoffmann
- 202 Passiert – notiert – fotografiert
- 203 50 Jahre bei uns
- 204 Wenn 60 Tonnen durch das Werk
und über die Straße rollen . . .
- 205 Berlin – Stadt der Kunst □
- 210 Jede Sekunde zwanzig Mark –
Unfallverhütung
- 212 Amerikanische Gewerkschaften
bereiten ihre Mitglieder auf die Zeit
nach der Pensionierung vor
- 213 Sauberkeit macht Spaß
- 214 Jubilare
- 215 Fotowettbewerb

WERK *und* WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen und

Erhard Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben. Bildnachweis: Titelseite und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Schwarz-Weiß-Fotos: Hering, Kampmann, Korte, Kreuzner, Schroeder, Steffen, alle Dortmund, und Werk- und Privattfotos. Grafische Gestaltung: Harry Esser und Karl-Georg Schmidt, Dortmund.

Auf dem Weg in die Zukunft

Rationalisierung auf der Zeche Emil-Emscher



▼ 1907 entstand diese Aufnahme – Schacht Emil 1, der jetzige Hauptförderschacht, ist gerade fertig abgeteuft

Wir alle wissen, welche Schwierigkeiten dem Steinkohlenbergbau durch das Vordringen des Heizöls auf dem Energiemarkt erwachsen sind. Unterstützt durch wirtschaftspolitische Maßnahmen versucht der Bergbau diesen Schwierigkeiten vor allem dadurch zu begegnen, daß er die Arbeit auf den Schachtanlagen über- und untertage rationalisiert und mechanisiert. Er faßt geeignete Betriebe zusammen, legt nicht rentable Abteilungen still und setzt immer mehr Maschinen ein. Nun ist es jedoch ungleich schwerer, im Bergwerksbetrieb untertage zu mechanisieren als etwa in einem Hüttenwerk oder in einer Maschinenfabrik. Die Arbeit untertage muß sich ja stets der von der Natur gegebenen Lagerung der Kohlenflöze anpassen. Außerdem verlaufen die Flöze von Zeche zu Zeche geologisch anders, so daß man nur sehr selten technische Neuerungen in gleicher Form auf andere Schachtanlagen übertragen kann. Daß all diesen Schwierigkeiten zum Trotz die Bemühungen um Rationalisierung und Mechanisierung vorwärtgetrieben werden müssen, weil alle wirtschaftspolitischen Maßnahmen für den Steinkohlenbergbau letztlich nur eine Atempause bedeuten, haben wir in unseren Berichten über das Geschäftsjahr 1958/59 in Heft 4/1960 wiederholt festgestellt. Wie sich der Bergbau selbst zu helfen bemüht, soll unser Bericht über die Schachtanlage Emil-Emscher in Altenessen aufzeigen.



▲ Diese Schaltanlage wird fernbedient – hier wird der Strom umgespannt und auf die einzelnen Betriebsabteilungen verteilt

Über den Kohlenflözen der Schachanlage Emil-Emscher ist die Tagesoberfläche zumeist dicht besiedelt und mit Fabrikanlagen bebaut. Bedeutende Eisenbahnlinien und der Rhein-Herne-Kanal mit mehreren Hafenanlagen und verkehrswichtigen Brücken liegen über dem Grubenfeld und machen das Baufeld besonders bergschädenempfindlich. Darüber hinaus ist das Steinkohlengebirge, das 125 Meter mächtige Deckgebirgsschichten überlagern, im Bereich des Grubenfeldes von Emil-Emscher stark gefaltet und von zahlreichen Gebirgsstörungen durchzogen. Das Grubenfeld umfaßt daher nur zu einem geringen Teil flach gelagerte Flöze, während der überwiegende Teil des Kohlenvorrates in geneigter und steiler Lagerung ansteht.

Wenn auch diese Lagerungsverhältnisse den Bergmann immer wieder vor neue schwierige, aber auch interessante Aufgaben stellen, so haben sie der Zeche Emil-Emscher in ausgleichender Gerechtigkeit jedoch einen besonders großen Vorrat bester verkokungsfähiger Fettkohle beschert. Auf den Quadratmeter Grubenfeld bezogen, ist der Vorrat etwa doppelt so hoch wie im Durchschnitt des Ruhrgebietes. Schon seit über hundert Jahren werden in

Altenessen Kohlen gefördert. Dennoch verfügt das Baufeld Emil-Emscher bis zu einer nach den heutigen technischen Voraussetzungen erreichbaren Teufe von 1500 Meter immer noch über einen abbauwürdigen Kohlenvorrat von über hundert Millionen Tonnen. Dieser Kohlenreichtum und der gute Ruf der Koks-kohle auf Emil waren wohl auch die Hauptgründe, daß sich die Schachanlage Emil-Emscher seit den ersten Anfängen verhältnismäßig schnell zur heutigen neuzeitlichen Großschachanlage entwickelte.

Im Bild ist eine Aufnahme aus dem Jahre 1907 zu sehen, als der Schacht Emil 1, der jetzige Hauptförderschacht, gerade abgeteuft war. 1925 wurde dann Schacht Emil 2 niedergebracht. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch noch auf den anderen Altenessener Schachtanlagen, den Schächten Carl 1/2, Anna 1/2 und Emscher 1/2 gefördert, die jetzt als Außenschächte vornehmlich der Wetterführung oder der Seilfahrt dienen. Erst in den letzten Jahrzehnten begann man im Zuge weitgehender Rationalisierungsmaßnahmen mit dem abschnittweisen Aufbau der Schächte Emil 1 und Emil 2 zur Zentralförderschachanlage, das heißt, man konzentrierte die Förderung auf diese Schächte.

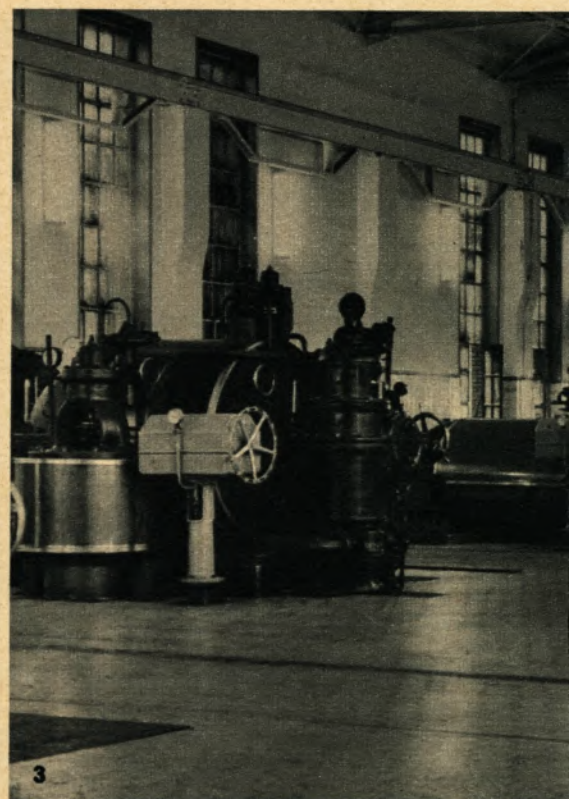
▼ Auch diese automatische Brennholz-säge – von Fritz Hackbarth bedient – gehört zu den vielen kleinen arbeitssparenden Investitionen übertage

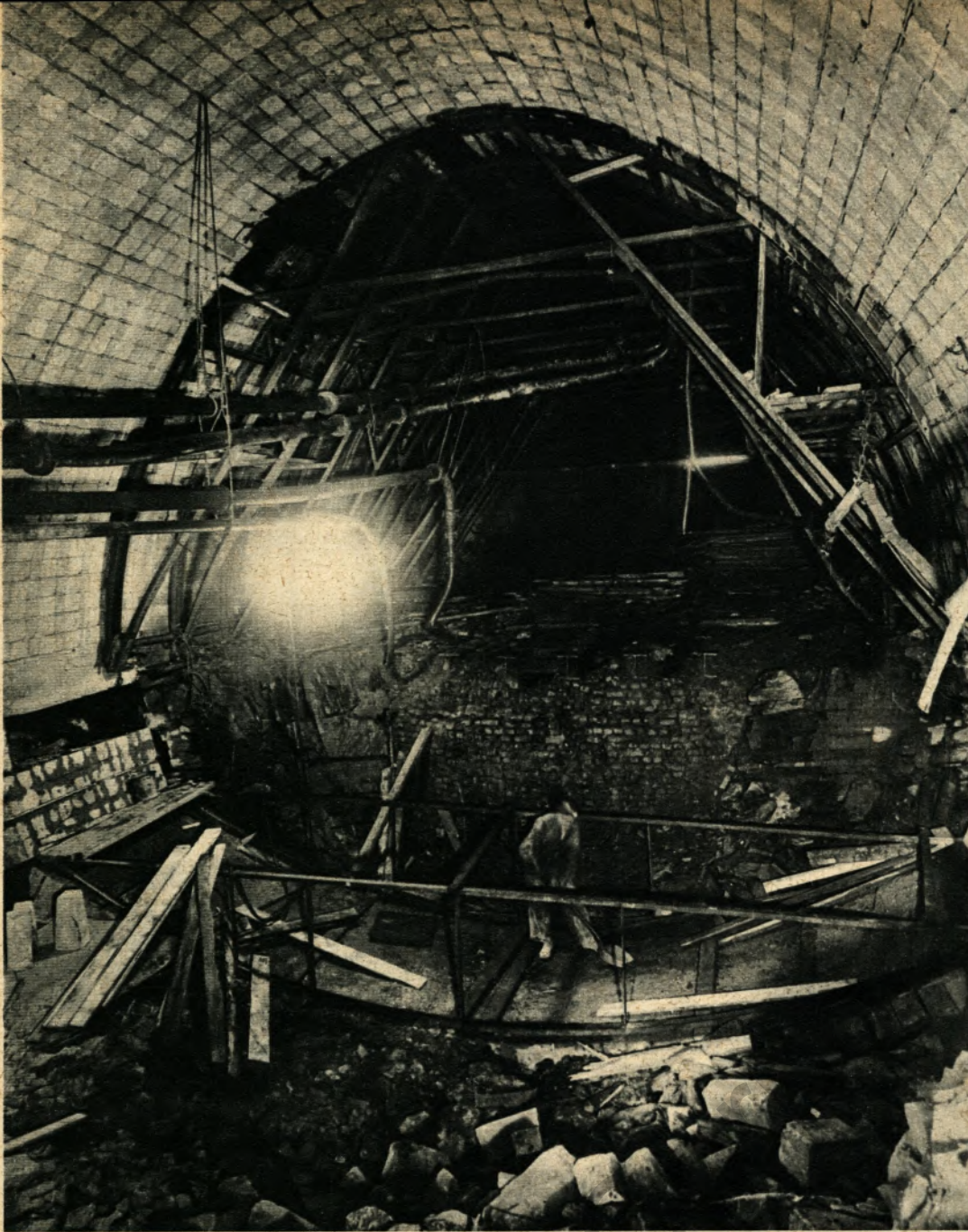


Was übertage seit 1946 alles geschah . . .

In systematischer Aufbauarbeit wurden in vielen Bauabschnitten von 1946 bis heute unter anderem die Werkstattgebäude, die Wäsche, die Sieberei, der Wagnumlauf, das Sägehaus, das Magazin, die Lagerhallen – also fast die gesamten Tagesanlagen – wiederaufgebaut, erweitert, modernisiert oder neu errichtet. Das wiedererstellte erweiterte Maschinenhaus mit seiner Kraftzentrale erhielt einen neuen Niederdruckluftkompressor, der je Stunde 100 000 Kubikmeter Luft ansaugt, und einen neuen Hoch-

◀ Das ist der Zechenplatz heute! Ein Automobilkran erleichtert das Be- und Entladen der Waggons. Rechts zieht sich die Mannschaftsbrücke von der Kaue zur Hängebank des Schachtes Emil 2





die von dem Werksangehörigen Goschnik entwickelte Vierlochbohrmaschine für Holzschnellen, die nunmehr vier Arbeitsgänge in einem Arbeitsgang vereinigt, stellen weitere im einzelnen zwar kleine, aber insgesamt doch sehr wirkungsvolle Rationalisierungserfolge über Tage dar.

Mit der Entwicklung und dem Bau einer Lokomotiv-Bekohlungsanlage und mit der Sandbeschickung der Loks mittels Gebläse (die Loks streuen bei Rutschgefahr Sand auf die Schienen) konnten die Ladezeiten erheblich verringert und die bisherige umständliche Ladearbeit von Hand aufgegeben werden.

Auch im Maschinenhaus und in der Kohlenwäsche wird ständig nach weiteren Rationalisierungsmöglichkeiten gesucht. So ist beispielsweise für die Turbine des Turbokompressors eine Kondensator-Druckspülanlage eingebaut worden, die eine fühlbare Dampfersparnis mit sich bringt und die bisherigen kostspieligen halbjährlichen Kondensator-Reinigungsarbeiten wegfällt. In der Wäsche werden unter anderem zur Zeit elektrifizierte Bunkerabzugsrinnen eingebaut, die Arbeit einsparen und die Güte der Kokskohle erheblich verbessern, weil sie einen kontinuierlichen Förderstrom bewirken. Die Güte der Kokskohle soll weiter verbessert werden durch den Bau einer Kokskohlenmischanlage, die den anfallenden Kohlenstaub der übrigen Koksfeinkohle geregelt beimischen kann.

Auch in der Sieberei konnte durch Umbau eines

der Lesebänder zum Schiebe- und Abstreifband die Arbeit ganz erheblich erleichtert werden: beim Abstreifband ist es nicht mehr notwendig, die schweren Bergestücke mühsam von Hand aus dem Band herauszuheben und in Bergetrichter zu werfen. Sie sind vielmehr nur noch auf die Bergeseite des Bandes zu schieben, von der sie am Ende des Bandes mechanisch abgestreift werden:

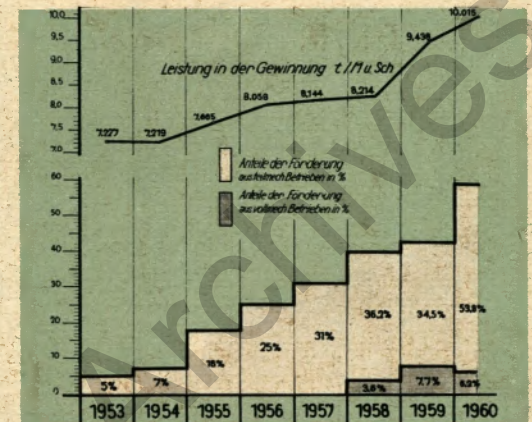
Die Reihe geld- und arbeitsparender Betriebsverbesserungen während der letzten Jahre im Tagesbetrieb von Emil-Emscher ließe sich noch weiterführen. Die wenigen hier aufgezeigten, in ihrer Bedeutung unterschiedlichen Beispiele aus verschiedenen Betriebsabteilungen machen jedoch schon deutlich, welche vielfältigen Möglichkeiten dem Bergmann über Tage gegeben sind, seine Betriebe rationeller zu gestalten.

Auch unter Tage wird rationalisiert

Untertage bemühten wir uns, trotz der nicht gerade günstigen Lagerungsbedingungen, den Anschluß an die Leistung des übrigen Ruhrgebietes zu halten und für die Zukunft zu sichern. Um für späterhin eine Möglichkeit zu schaffen, die anstehenden Kohlenvorräte innerhalb der Schachtsicherheitspfeiler¹⁾ abzubauen zu können, wird seit einigen Jahren der Hauptförderschacht Emil 1. in zwei Bauabschnitten von einem lichten Durchmesser von 5,30 Meter bzw. 6,20 Meter auf 7,10 Meter erweitert. Der erste Bauabschnitt bis zu einer Teufe von

◀ Die neu aufgefahrene 8. Sohle bei minus 816 Meter NN (NN = Normalnull = Meeresspiegel) soll in einigen Jahren die 7. Sohle als Hauptfördersohle ablösen. Unser Bild läßt den Ausbau aus Betonformsteinen deutlich erkennen

▼ In den letzten Jahren stieg der Anteil der Förderung aus teil- oder vollmechanisierten Abbaubetrieben rasch – genauso stetig nahm auch die Gewinnungsleistung je Mann und Schicht zu



350 Meter ist bereits beendet. Der zweite Abschnitt für die Restteufe wird noch in diesem Jahr abgeschlossen.

Im Rahmen der Ausrichtungs- und Abbauplanung wird zur Zeit die 8. Sohle bei minus 816 Meter NN (NN = Meeresspiegel) aufgefahrene. Die Ausrichtung dieser neuen Sohle, die in einigen Jahren die 7. Sohle bei minus 615 Meter NN als Hauptfördersohle ablösen soll, ist bereits weit vorangeschritten. Die 8. Sohle soll auch maschinell nach dem jeweils jüngsten Stand der Technik eingerichtet werden, um allen späteren Erfordernissen gerecht zu werden.

Wegen der schwierigen geologischen Verhältnisse ist es verständlich, daß die Kohlegewinnung selbst erst verhältnismäßig spät mechanisiert werden konnte. In den letzten Jahren ist der Förderanteil aus teil- oder vollmechanisierten Abbaubetrieben aber um so schneller angestiegen. Die Möglichkeiten zur Mechanisierung sind in der flachen Lagerung fast gänzlich ausgenutzt. Auch die letzte Schüttelrutsche ist seit einigen Monaten aus den Flachstreben verschwunden und einem vollelektrifizierten Panzerförderer gewichen.

Mit dem hydraulischen Hoesch-Ausbau in steiler Lagerung

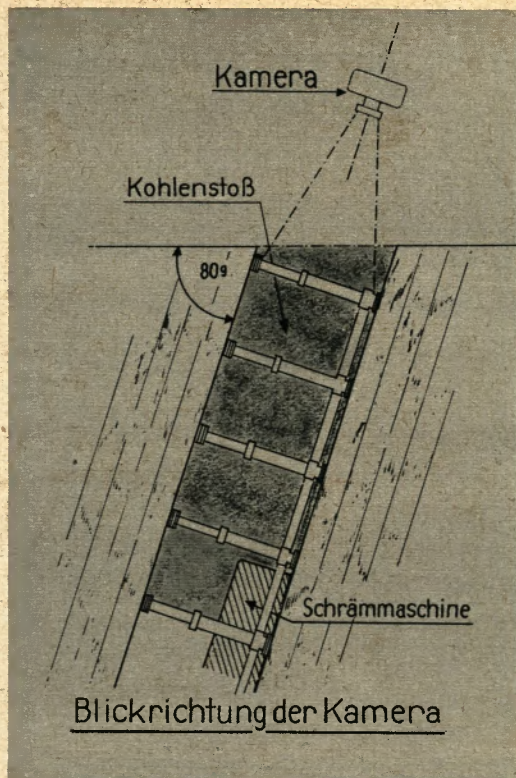
Bei den Bemühungen um weitere Rationalisierung stellte sich nun immer dringlicher das Problem der Mechanisierung in der steilen Lagerung, in der neben den Fragen der Gewinnung vor allem auch die Fragen des Strebausbaus und des Versatzes²⁾ eine entscheidende Rolle spielen.

Bisher waren alle Versuche, in der steilen Lagerung die Gewinnung zu mechanisieren, daran gescheitert, daß es keine geeigneten mechanisierten Strebauelemente gab. Nach dem erfolgreichen Einsatz des von Hoesch entwickelten hydraulischen Rahmenausbaus in der flachen Lagerung sahen wir jedoch Möglichkeiten, gerade mit Hilfe dieses Ausbaus auch die Mechanisierung in der steilen Lagerung neu anzugreifen.

Für den ersten Einsatz suchten wir einen 75 Meter langen Steilstreb in dem 1,20 Meter mächtigen und mit rund achtzig Grad einfallenden Flöz „Sonnenschein“ aus. In der oberen Strebhälfte wurde dieser Streb mit dem Hoesch-

¹⁾ Ein Schachtsicherheitspfeiler ist die kegelförmig um den Schacht anstehende Kohlenmenge, die nur unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen abgebaut werden darf

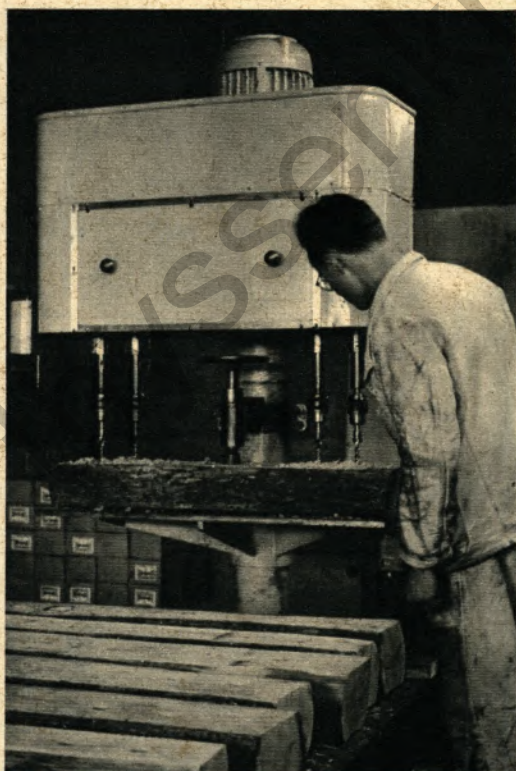
²⁾ Versetzen bedeutet, daß die „ausgekohlten“ Räume unter Tage mit Gestein wieder aufgefüllt werden, oder bergmännisch ausgedrückt: „mit Bergen versetzt werden“



Rahmenausbau ausgerüstet. Auf dem Bild ist der bereits eingerichtete Strebteil von oben, von der Kopfstrecke aus zu sehen – es wurde senkrecht nach unten in den Streb hinein fotografiert. Für die Kohलगewinnung bauten wir eine Walzenschrämmaschine ein, eine Sonderkonstruktion der Lieferfirma.

Um den Bergeversatz unabhängig von der Kohलगewinnung und dem Rücken des Ausbaus jederzeit einbringen zu können, trennt eine an die Ausbaurahmen angehängte Versatzmatte, die aus winkelig zueinander stehenden, sich überlappenden Stahlblechen besteht, das Versatzfeld vom übrigen Strebraum. Um die Bedienungsmannschaft nicht durch herabfallende Kohlenbrocken oder Bergeschalen zu gefährden, wurde zum Rauben, Vorrücken und Setzen des Rahmenausbaus eine automatische, elektro-

▼ Kurt Goschnik hat diese Vierlochbohrmaschine für Holzschwellen entwickelt, die vier Bohrungen in einem Arbeitsgang möglich macht



hydraulische Fernbedienung über schlagwettergeschützte Elektromagnete von der Kopfstrecke aus eingerichtet. Von hier aus wird auch die Schrämmaschine angetrieben, die – geführt vom Hoesch-Rahmenausbau – den Kohlenstoß in fortlaufender Berg- und Talfahrt mit ihrer 65 Zentimeter tiefen Walze zerschneidet. Nach jedem Schnitt werden der Ausbau mit der Versatzmatte wieder in Richtung auf den Kohlenstoß nachgerückt und die Berge maschinell in den freigewordenen ausgekohlten Strebraum gekippt.

Auf diese Weise stieg die Strebleistung je Mann und Schicht gegenüber dem vorherigen Handbetrieb ganz erheblich. Ohne die vorsorglich verfahrenen Überwachungsschichten, ohne die Reparaturschichten und die zusätzlich verfahrenen Herrichtungsschichten für die Erweite-

▼ Wolfgang Assip bedient in der Kopfstrecke den auf ein fahrbares Antriebsaggregat aufgesetzten Kommandostand des ferngelenkten Hoesch-Rahmenausbaus



▲ Mit dem von Hoesch entwickelten hydraulischen Strebausbau wurde es möglich, auch in der steilen Lagerung zu mechanisieren. Unser Bild ist senkrecht nach unten aufgenommen – die Skizze macht deutlich, wie steil der Streb ist

rung des Versuches betrug die Strebleistung je Mann und Schicht im April 1960, dem besten bisher erzielten Monatsdurchschnitt, 17,77 Tonnen gegenüber nur 7,27 Tonnen in einem vergleichbaren Handbetrieb im gleichen Flöz.

Wenn der hier beschriebene Versuch nach einer Betriebszeit von fast einem Jahr auch noch nicht endgültig beurteilt werden kann, so können wir jedoch heute schon ohne Vorbehalt feststellen, daß die guten Leistungsergebnisse und die Betriebserfahrungen mit dem vollmechanischen Rahmenausbau der Hoesch-Werke vielversprechende Möglichkeiten für den Abbau steil gelagerter Flöze erkennen lassen.



▲ Das Wegladen des „aufgeschossenen Haufwerkes“ erforderte früher viel Zeit und Arbeit, die heute durch Maschinen wie diesen gummibereiteten, gleislosen Wurf-schaufellader weitgehend eingespart werden – Gesteins-hauer Arthur Ratt steuert den Lader

▼ Die der Gewinnung nachgeordneten Untertage-betriebe beanspruchen fast 80 v. H. der insgesamt unter-tageverfahrenen Schichten. Rationalisierung und Mecha-nisierung ist hier also besonders wichtig. Unsere Zeich-nung zeigt, daß der Schichtenaufwand auf Emil-Emscher bei den unproduktiven Arbeitsvorgängen alle Vergleichswerte unterbietet

Aufwand für unproduktive Arbeiten sinkt

Zugleich mit den Bemühungen um eine weit-gehende Mechanisierung der Gewinnungs-betriebe richteten wir auf Emil-Emscher unser Augenmerk auf alle der Gewinnung nachge-ordneten Betriebe. Das Ziel war, diesen Auf-wand, der immerhin fast achtzig v.H. der untertage verfahrenen Schichten ausmacht, so niedrig wie möglich zu halten. Was erreicht wurde, zeigt unsere Zeichnung mit einer Ge-genüberstellung der entsprechenden Schichten-aufwandszahlen von Emil-Emscher mit den

► Reviersteiger Ewald Timpe und Hauer Wolfgang Marzewski in einem vollmechanisierten und vollelektrifi-zierten Streb (es ist das 0,80 Meter mächtige Flöz Helene). Rechts der Kohlenhobel, der die Kohle am Kohlenstoß fortlaufend abschält und auf einen Panzerförderer wirft. Oben im Bild von der Schmiedag hergestellte Eisenkappen

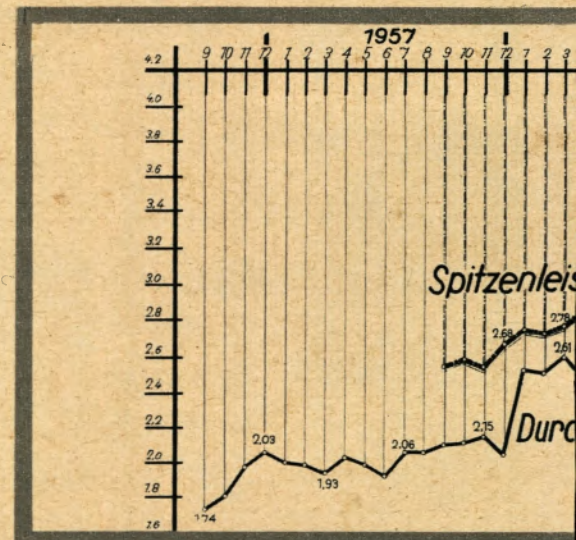
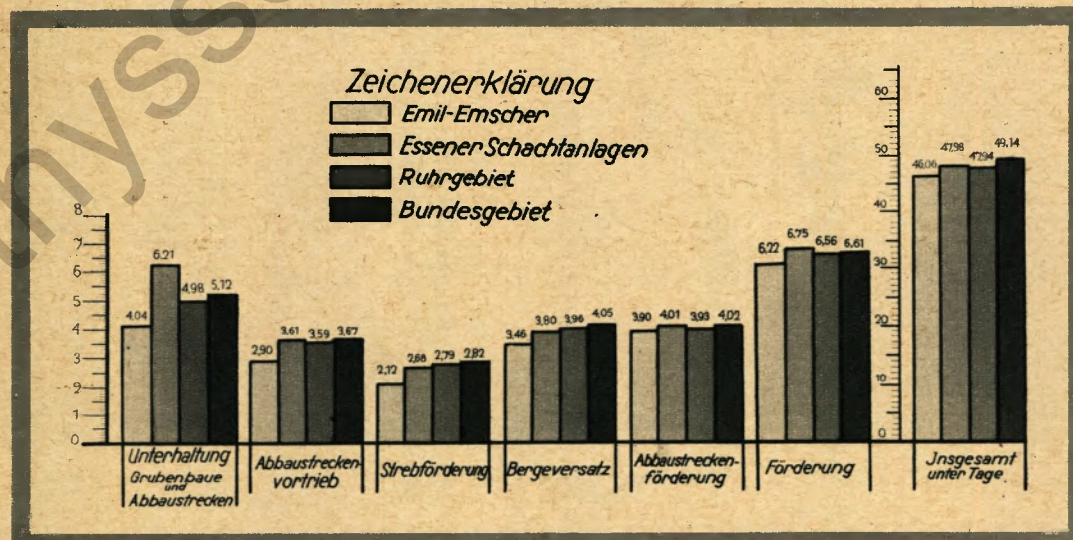
übrigen Zechen des Essener Raumes, des Ruhr-gebietes und des Bundesgebietes.

In allen unproduktiven Arbeitsvorgängen – Unterhaltung, Abbaustrecken-vortrieb, Strebförde-rung, Bergeversatz, Abbaustreckenförderung und Hauptförderung – liegt der Schichtenauf-wand auf Emil-Emscher mehr oder weniger unter den zum Vergleich herangezogenen Wer-ten, so daß heute auf Emil-Emscher für je hun-dert Tonnen verwertbarer Förderung unter-tage rund zwei Schichten weniger aufgewendet werden müssen als im Durchschnitt aller Zechen des Ruhrgebietes. Der Weg, der im Rahmen dieser Entwicklung in den letzten Jahren be-schritten wurde, sei an einigen Beispielen er-läutert.

Wegen des großen Anteils der in steiler Lage-rung anstehenden Kohlenvorräte und auf Grund der zahlreichen Gebirgstörungen sind wir auf Emil-Emscher gezwungen, monatlich bis zu 1500 Meter allein an Flözstrecken – Strecken, die in den Flözen verlaufen – aufzufahren, das sind, auf die Förderung bezogen, etwa dreißig v. H. mehr als bei den Schachtanlagen mit gleich hohem Förderanteil aus steiler Lagerung und rund siebenzig v. H. mehr als im Durch-schnitt aller Schachtanlagen des Ruhrgebietes. Nennt man diese Zahlen, wird offensichtlich, daß auf der Zeche Emil-Emscher gerade der Flözstrecken-vortrieb ganz erheblich die Wirt-schaftlichkeit des Abbaus beeinflusst.

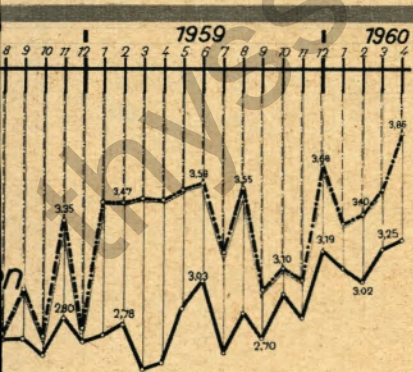
Neuartige Lademaschinen und Bohrhämmer helfen mit

Den größten Zeitaufwand beim Vortrieb er-fordert die Bohr- und Schießarbeit sowie das Wegladen des „aufgeschossenen Haufwerkes“. Um die Leistung wesentlich zu steigern, galt es also in erster Linie, diesen zugleich auch schwer-ten und anstrengendsten Arbeitsvorgang zu mechanisieren. Aus diesem Grunde wurden in den letzten drei Jahren mehr als zwanzig Wurf-schaufellader oder Schrapplader gekauft. Nach und nach ersetzen neuartige Hochleistungs-bohrhämmer die bisher verwendeten Bohr-hämmer. Wir verzichteten bewußt, einzelne, wenige Paradebetriebe mit besonders hohen Leistungen aufzubauen, sondern wendeten unsere ganze Aufmerksamkeit der allgemeinen Leistungsverbesserung zu. Der Erfolg zeigte sich in einer fast stetigen Steigerung der durch-





schnittlichen Ausbruchleistung je Mann und Schicht von 1,74 Festkubikmeter im September 1956 auf nunmehr 3,25 Festkubikmeter. Die Spitzenleistung des jeweils besten Betriebes stieg von 2,57 Festkubikmeter im September 1957 auf 3,86 Festkubikmeter. Trotz der vorher erwähnten großen Auffahrlängen konnte somit der Schichtenaufwand für den Abbaustreckenvortrieb auf Emil-Emscher im März dieses Jahres auf 2,9 Schichten gegenüber 3,6 Schichten je hundert Tonnen verwertbarer Förderung im Durchschnitt des Ruhrgebietes gesenkt werden.



tsleistungen

Die Mechanisierung des Flözstreckenvortriebs und das damit möglich gewordene Vorsetzen der Abbaustrecken in der steilen Lagerung hat sich aber auch günstig auf die Abbaustreckenförderung und den Bergeversatz ausgewirkt. Es ermöglicht den Einsatz leicht verlegbarer maschinell angetriebener Kreiselkippen zum Bergeversatz sowie einen reibungslosen Umsetzverkehr ganzer Berge-, Kohlen- und Leerzüge.

Es gilt, ein umfangreiches Grubengebäude zu unterhalten

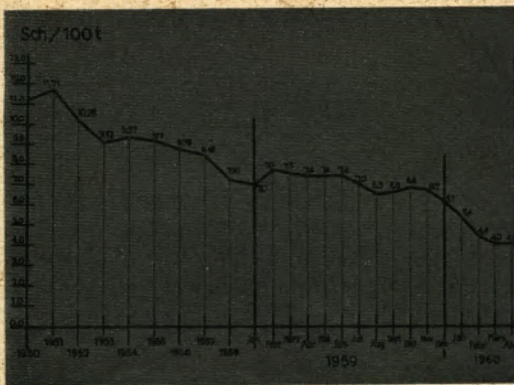
Ein weiterer Schwerpunkt in unseren Bemühungen um größere Wirtschaftlichkeit ist der Versuch, unsere Grubenbaue rationeller zu unterhalten. Ohne Schächte, Blindschächte, Füllörter und sonstige Großräume umfaßt das derzeitige unbedingt erforderliche Grubengebäude auf Emil-Emscher ein Streckennetz von insgesamt achtzig Kilometer Länge. Alle Grubenräume müssen ständig in den erforderlichen Querschnitten offen gehalten und gegen Stein- und Kohlenfall abgesichert werden. Die stellenweise äußerst „druckhaften“ Gebirgsverhältnisse auf Emil erschweren diese Sicherung seit je, so daß wir noch bis vor wenigen Jahren im Verhältnis zur Förderung einen

wesentlich höheren Arbeitsaufwand für die Unterhaltung der Grubenbaue zu verzeichnen hatten als der Durchschnitt aller Zechen des Essener Raumes und des Ruhrgebietes.

Mit stählernem Streckenausbau anstelle von Holzausbau, mit stärkeren und statisch günstigeren Profilen und durch dicht gesetzten Ausbau versuchen wir nunmehr seit Jahren, den Schichtenaufwand für die Unterhaltung der Grubenbaue einschließlich der Abbaustrecken zu senken. Was wir erreicht haben, zeigt die Zeichnung. Von einem Aufwand von 11,7 Schichten (immer bezogen auf hundert Tonnen verwertbarer Förderung) im Jahre 1951 sind wir inzwischen bis auf 4,0 Schichten abgesunken und liegen damit auch auf diesem für uns so schwierigen Arbeitsgebiet unter den Zahlen des Ruhrdurchschnittes und des Durchschnittes im Essener Raum. Es soll dabei nicht verkannt werden, daß diese Entwicklung nur möglich war, weil ganz erhebliche Materialmengen verwendet wurden. Der große Einsatz an stählernem Ausbau spiegelt sich auch in dem starken Rückgang unseres Rundholzverbrauchs. Von 3,16 Festmeter je hundert Tonnen verwertbarer Förderung ist er innerhalb von knapp zweieinhalb Jahren bis auf 2,05 Festmeter abgesunken.

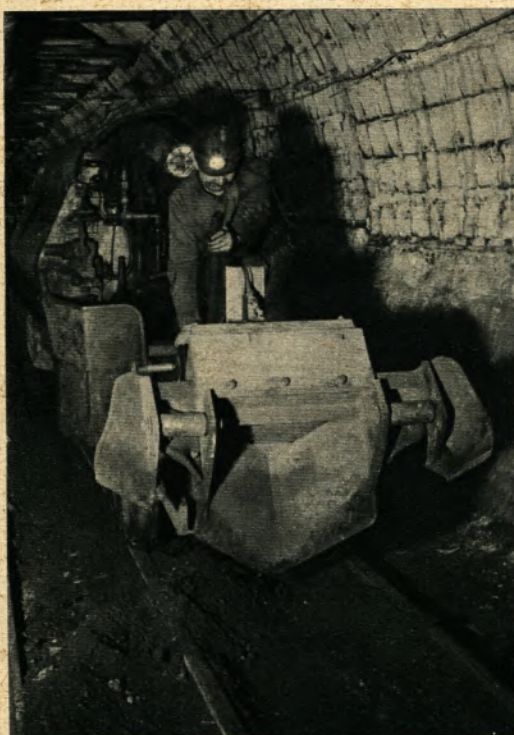
Die Erfolge bei der Unterhaltung der Grubenbaue wirkten sich auch günstig auf den Förderbetrieb in den Hauptstrecken aus. Hier, wo immer neuzeitlichere Fahrdracht- und Preßluftlokomotiven, größere Förderwagen und Großraumwagen mit Seitenentleerung verwendet

◀ Unsere Zeichnung veranschaulicht, wie die Ausbruchleistung je Mann und Schicht in den letzten Jahren angestiegen ist. Die Senkrechte links gibt jeweils die Zahl der bewegten Festmeter an.



▲ Große Schwierigkeiten bereitet auf Emil-Emscher die Unterhaltung der Grubenbaue und der Abbaustrecken. Dennoch ist es gelungen, den Aufwand von 11,7 Schichten je 100 Tonnen verwertbarer Förderung im Jahr 1951 auf vier Schichten im März/April 1960 zu drücken

▼ Auf Emil-Emscher wurde diese Maschine entwickelt – Herbert Zillgitt führt sie –, mit der man die Schienen untertage leicht reinigen kann – eine zuvor langwierige und zeitraubende Arbeit



▼ Trotz der nicht gerade günstigen Lagerungsverhältnisse konnte Emil-Emscher die Untertageleistung je Mann und Schicht gegenüber dem Durchschnitt der übrigen Ruhrzechen nicht nur halten, sondern sogar weiter vergrößern

werden und durch den Fortschritt der Technik der Weichen- und Signalverkehr immer reibungsloser verläuft, sind es auch wieder eine Vielzahl einzelner, kleiner Verbesserungen, die sich in ihrer Gesamtheit entscheidend auswirken. Nur an einem Beispiel seien diese vielfältigen Bemühungen erläutert.

Wenn es auch unerlässlich ist, den vorhandenen Transportraum möglichst stark auszunutzen, so lassen gutbeladene Wagen im Förderbetrieb untertage andererseits das Gestänge (Schienen) in den Hauptstrecken durch die von den Förderwagen herabrieselnde Feinkohle langsam zuwachsen. Es ist daher notwendig, das Gestänge fortlaufend freizuhacken und zu reinigen. Bisher haben Bahnreiniger diese Arbeit verrichtet. Sie schaffen täglich mit Hacke und Schaufel nur wenige Meter in der Schicht. Vom Maschinenbetrieb der Zeche Emil-Emscher wurde im vergangenen Jahr das abgebildete, pflugscharähnliche Gerät zur Gestängereinigung entwickelt, das von einer kleinen Preßluftlok gezogen, das festgebackene Kohlenklein vom Gestänge abschält. Zwei Bedienungsleute sind jetzt mühelos in der Lage, etwa hundertzwanzig bis hundertfünfzig Meter gänzlich zugewachsenes Streckengestänge in einer Schicht zu säubern.

Mehr billige Elektrizität – weniger teure Luft

Abschließend sei noch kurz über die Entwicklung der Energiewirtschaft untertage berichtet. Es ist bekannt, daß die Preßluft aus Sicherheitsgründen bislang die weitaus gebräuchlichste Energiequelle im Bergbaubetrieb untertage darstellte, daß sie zugleich aber auch mit Abstand die teuerste Energieart ist. Mit der technischen Weiterentwicklung kamen in letzter Zeit immer bessere schlagwettergeschützte und betriebssichere elektrische Aggregate auf den Markt, und wir konnten daher auch auf Emil-Emscher Ende 1957 beginnen, die Abbaubetriebe zu elektrifizieren. Inzwischen ist diese Umstellung weiter fortgeschritten, so daß schon jetzt eine ganze Reihe vollelektrifizierter Abbaubetriebe bestehen.

Der erste Erfolg zeigte sich darin, daß der Niederdruckluftverbrauch von 400 Norm-Kubikmeter je Tonne verwertbarer Förderung im Jahre 1957 auf 335 Norm-Kubikmeter im Jahre 1958, auf 325 Norm-Kubikmeter im Jahre 1959 und auf 309 Norm-Kubikmeter im ersten Halbjahr 1960 sank. Die Entwicklung im letzten Geschäftsjahr ist um so bemerkenswerter, als gerade in diesem Jahr auf Grund unserer Verpflichtungen in den Kanalschutzbezirken der Anteil der Blasversatzbetriebe – also der Anteil der größten Preßluftfresser – stark anstieg.

Trotz aller Maschinen – auf den Menschen kommt es an!

Die beste Organisation des Betriebsablaufes und die neuesten Maschinenaggregate können sich aber nicht entsprechend auswirken, wenn nicht hinter ihnen die Arbeitsfreude des Menschen steht. Es darf daher nicht unerwähnt bleiben, daß die hier aufgezeigten Erfolge nur durch die gute Mitarbeit der gesamten Belegschaft möglich waren: durch ihre Aufgeschlossenheit allen Neuerungen gegenüber und ihre stete Einsatzbereitschaft.

In Anerkennung und Beachtung gerade dieser Tatsache wurde daher in den vergangenen Jahren aus erfahrenen Hauern und bewährten Angestellten eine Betriebsstudienabteilung gebildet, die als fliegende Kolonne beim Einsatz neuer Maschinen den Bedienungsmannschaften anleitend und aufklärend zur Seite steht, das Anlaufen neuer Betriebe überwacht und auftretende Störungen durch eingehende Studienarbeit beseitigen läßt. Seit ihrem Bestehen hat sich diese Abteilung sehr gut bewährt, so daß sowohl die Betriebsleitung als auch die Betriebsvertretung an ihren weiteren Ausbau denkt.

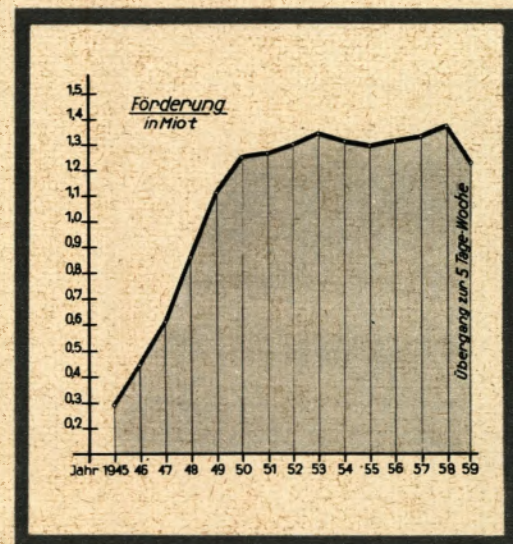
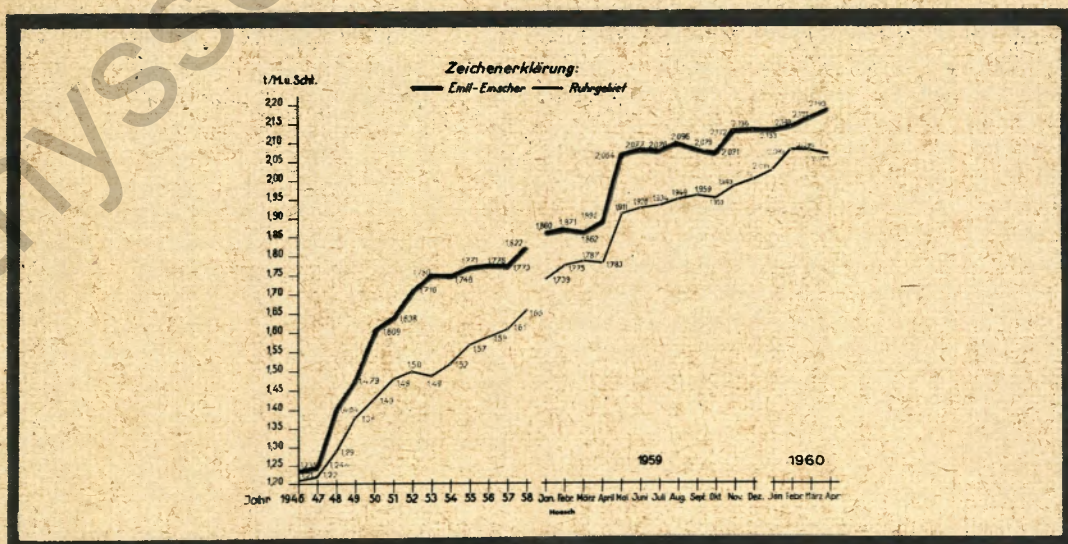
Mit Zuversicht in die Zukunft

Alles in allem ermöglichten uns diese hier an einigen Beispielen beschriebenen langjährigen Bemühungen trotz unserer vergleichsweise nicht gerade günstigen Lagerungsbedingungen, den Vorsprung vor dem Durchschnitt der übrigen Ruhrzechen nicht nur zu halten, sondern in den letzten Monaten sogar weiter zu vergrößern. Im Monat April 1960 sind auf Emil-Emscher trotz der derzeitigen großen Anstrengungen aller Ruhrzechen 116 Kilo je Mann und Schicht mehr gefördert worden als im Ruhrdurchschnitt. Mit 2,195 Tonnen Kohle je Mann und Schicht erreichten wir in diesem Monat auch unsere höchste Untertageleistung seit Bestehen der Schachtanlage.

Im Hinblick auf diese Entwicklung und im Hinblick auf unseren Kohlenvorrat können wir daher wohl auch heute mit Zuversicht in die Zukunft schauen. Wir sind uns jedoch bewußt, daß wir auch weiterhin, dem jeweiligen Stand der Technik folgend, unsere Betriebe weiter rationalisieren und modernisieren müssen, bevor die Aufgaben gelöst sind, die die strukturellen Umwandlungen auf dem Energiemarkt uns Bergleuten stellen.

Dr. Weber

▼ Wie eindrucksvoll sich die Förderung auf Emil-Emscher seit dem Kriegsende entwickelt hat, zeigt diese Zeichnung





▲ Diese Hoesch-Stahlspundwand im Frankfurter Hafen trat an die Stelle einer raumverschwendenden Böschung.
Ergebnis: Das Hafenbecken wurde breiter und der Lagerplatz größer

Hoesch Spundwand im Frankfurter Hafen

Die Frankfurter Maingaswerke hatten Sorgen. Immer wieder kam es vor, daß die Kohlenkähne aus dem Ruhrgebiet nicht schnell genug entladen werden konnten. Das Oberhafenbecken I mit dem Kohlenlager der Maingaswerke war zu schmal. Einzelne mußten die Schiffe zu der feststehenden Krananlage manövriert werden. Das Ufer bestand aus einer platzverschwendenden Böschung, die nur am Fuß mit Steinen befestigt war. Wenn der Rhein Niedrigwasser führte oder der Strom zuzufrieren drohte, kam es vor, daß dreißig Kähne zugleich am Kai und Häfeneingang auf das Löschen warteten.

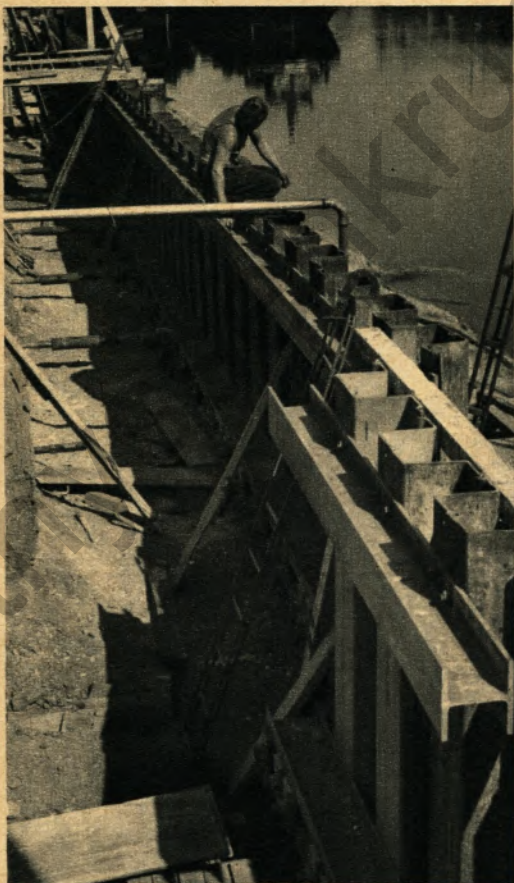
Was tun? Die Frage war nicht schwer zu beantworten. An die Stelle der Böschung mußte



▲ Um härtere Bodenschichten zu überwinden, ramnte man ganze Bohlengruppen staffelförmig ein – auf diese Weise stützen sich die einzelnen Spundbohlen beim Rammen gegenseitig

▼ Mit einem in der Längsrichtung angeschraubten Gurt aus U-Stahlprofilen wurde die Stahlspundwand ausgerichtet. Um dem seitlichen Druck gegen die Spundwand zu begegnen, wurde sie im Erdreich mit Rundstahlankern

gesichert – auf dem Bild rechts werden diese Anker durch das Erdreich gedrückt –, die einerseits an den Spundbohlen (auf unserem Bild links klar erkennbar) und andererseits an Ankerplatten im Erdreich befestigt sind



eine senkrechte Uferwand treten. Sie würde nicht nur das Hafenbecken verbreitern, sondern auch die Lagerfläche beträchtlich vergrößern. Verständlich, daß nur eine Stahlspundwand in Frage kam, denn eine Betonmauer würde das Doppelte kosten.

Man wählte Hoesch-Spundbohlen, die sich seit Jahrzehnten in aller Welt bewähren. 425 Doppelbohlen Profil III in Stahlgüte St 45 von je zehn Meter Länge und achtzig Zentimeter Breite mit einem Gewicht von insgesamt sechshundert Tonnen wurden für die 340 Meter lange Uferwand benötigt.

Eine schwere Dieselramme mit einem Bärge-
wicht von 2,2 Tonnen rammt die Bohlen in den Boden. Fünfhundert- bis siebenhundertmal schlug sie zu, bis jeweils eine Doppelbohle tief genug in den festgelagerten Kies, Ton und Mergel eingedrungen war.

Damit die Bohlen nicht durch Steine oder andere Hindernisse aus der Richtung geraten, werden sie von einer zangenartigen Vorrichtung und durch die an der Ramme befestigte Rammhaube geführt. Reicht diese Führung nicht aus, so setzt man mehrere Bohlen nebeneinander an und schlägt sie zunächst nur bis zum ersten größeren Widerstand in den Boden. Die härteren Bodenschichten überwindet man, indem man jeweils eine Bohlengruppe nach der andern staffelförmig einrammt; bei diesem Verfahren stützt eine Bohle die andere. So geschah es auch wegen der schwierigen Bodenverhältnisse im Frankfurter Hafen. Eine einwandfrei gerade Spundwand war das Ergebnis.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen!

Nun wurde die Stahlspundwand durch den in der Längsrichtung angeschraubten Gurt aus

U-Stahlprofilen genau ausgerichtet. Um dem sehr starken seitlichen Druck gegen die Spundwand zu begegnen, der durch den hinter der Wand liegenden Erdboden und die nahe am Ufer fahrenden Kräne, Waggons und Lastkraftwagen ausgeübt wird, wurde die Spundwand im Erdreich verankert. Das geschah mit Rundstahlankern, die einerseits an den Spundbohlen, andererseits an senkrecht im Erdreich stehenden Ankerplatten befestigt wurden. Da hinter der Uferwand ständig befahrene Gleise liegen, konnte man keine Gräben ausheben, um die siebzehn Meter langen und 55 Millimeter starken Rundstahlanker zu verlegen. Man mußte sie vielmehr mit einer Stahlspitze versehen und waagrecht durch den Boden drücken (siehe Bild). Damit das sich setzende Erdreich keine zum Bruch führende Biegespannungen aufkommen läßt, sind die Anker mit der Spundwand und mit den Ankerplatten durch ein Gelenk verbunden.

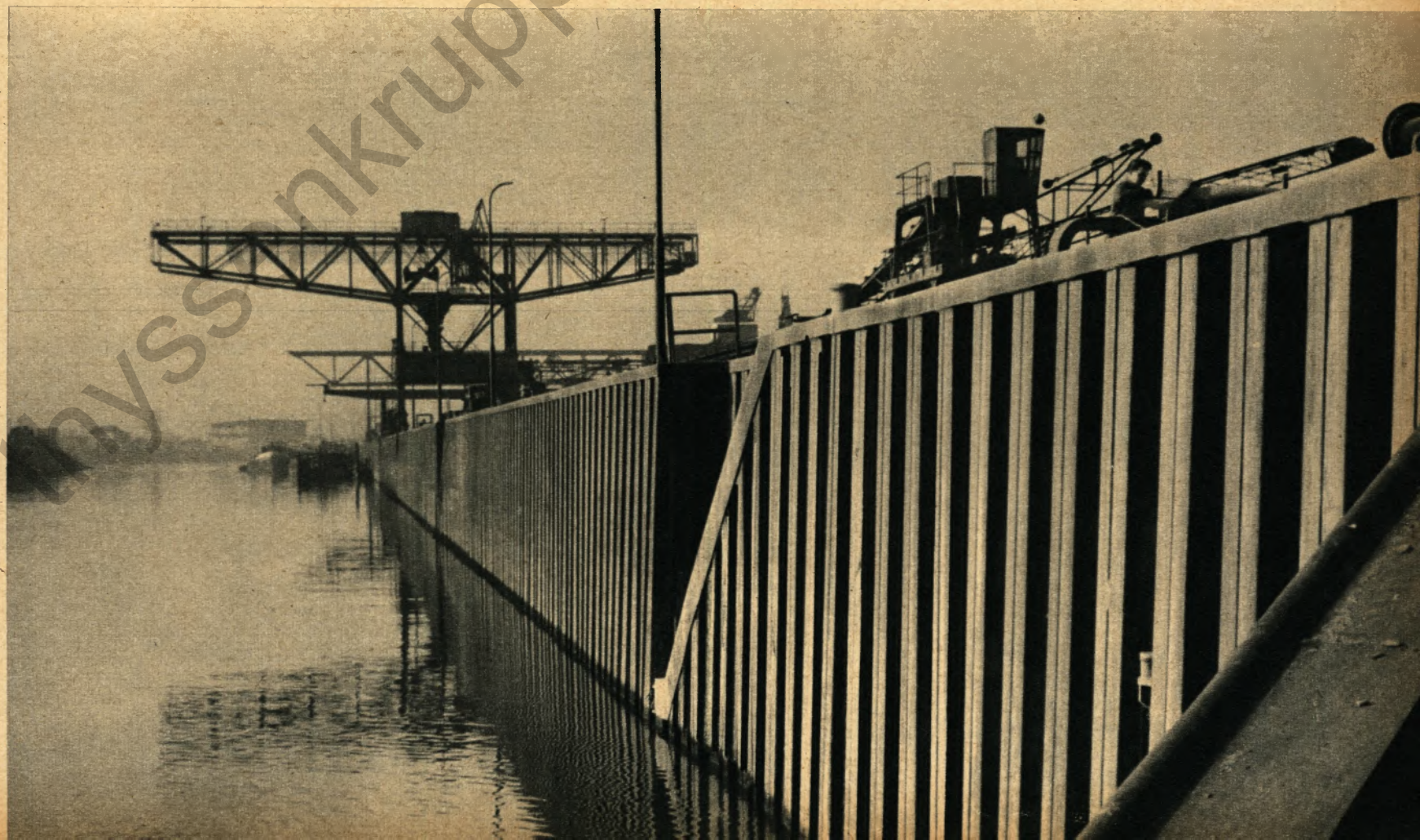
Als dies geschehen war, war die größte Arbeit geschafft. Nun hieß es noch, die Treppen für die Schiffsbesatzungen fertigzustellen. Zu diesem Zweck wurde die vordere Bohlenreihe eines in die Mauer eingefügten Spundwandkastens (siehe Bild) stufenförmig weiter eingerammt. Poller zum Festlegen der Schiffe wurden angebracht. Und auf die Oberkante der Spundwandmauer wurde ein stählernes Holmblech aufgeschweißt.

Das Ergebnis der Arbeit ließ sich sehen: Das Hafenbecken war zehn Meter breiter geworden, an Stelle von 80000 Tonnen Kohle faßt der Lagerplatz jetzt 150000 Tonnen, und eine fahrbare Krananlage mit geschickt angelegten Förderbändern bewirkt, daß die am Kai liegenden Schiffe an jeder Stelle und sogar zu zweit nebeneinander gelöscht werden können.



▲ Aus in die Spundwand eingefügten Spundwandkästen, deren vordere Bohlenreihe stufenförmig nachgeschlagen wurde, entstanden die Treppen

▼ Ein stählernes Holmblech bildet die Oberkante der Spundwand – im Hintergrund die neue, fahrbare Krananlage, mit der die Schiffe an jeder Stelle des Kais und sogar zu zweit nebeneinander liegend gelöscht werden können





Alfred Berndsen †

Alfred Berndsen lebt nicht mehr. Nicht einmal ein Jahr ist vergangen, seitdem ihm zu seinem 65. Geburtstag eine Fülle herzlicher Glückwünsche bewies, wie sehr er geachtet und wie hoch sein Schaffen während der vergangenen zwölf Jahre geschätzt wurde. Nur wenige Monate der Ruhe waren ihm nach dem Ausscheiden aus dem Direktorium der Westfalenhütte verblieben, bevor er am 21. Juli 1960 für immer die Augen schloß.

Alfred Berndsen ist in seinem erfolgreichen Leben immer dem Wahlspruch treu geblieben, der als Inschrift über seiner Haustür steht: „Bliw wie de bist!“ Er hat sich nie den Sorgen und Nöten der anderen verschlossen. Warmherzig und hilfsbereit hat er sich stets mit ganzer Kraft für alle eingesetzt, die bei ihm Rat und Hilfe suchten.

Der 1. September 1894 war der Geburtstag Alfred Berndsens. Er wurde in Hörde als Sohn eines Schneidermeisters geboren. Mit 16 Jahren nahm er bei der Dortmund-Hörder Hüttenunion die Arbeit auf. Nach dem ersten Weltkrieg kehrte er an seinen Arbeitsplatz im Walzwerk zurück. Schon damals wurde er Mitglied im Metallarbeiterverband. Doch der Nationalsozialismus ließ seinem gewerkschaftlichen und politischen Wollen nicht viel Zeit. Bald mußte Alfred Berndsen für lange, harte Jahre die Arbeit im Walzwerk aufgeben. Erst nach dem Kriegsende konnte er sich wieder – als einer der ersten – dem demokratischen Aufbau der zerstörten Heimat widmen. Da ihm das Vertrauen der Kollegen gehörte, wurde er schon 1945 in den Betriebsrat des Werkes Hörde der Dortmund-Hörder Hüttenunion gewählt. Wenig später wurde er Betriebsratsvorsitzender, und am 1. Oktober 1947 berief ihn die IG Metall zum Arbeitsdirektor der Westfalenhütte.

Es wäre kaum möglich, die zahlreichen großen und kleinen Verdienste zu schildern, die sich Alfred Berndsen im Lauf der folgenden zwölf Jahre um den Auf- und Ausbau der Westfalenhütte, um deren vorbildliche soziale Einrichtungen und um das Wohl der Belegschaft erworben hat. Mit seiner Erfahrung, seinem Wissen und seiner Menschlichkeit gelang es ihm immer wieder, auch die schwierigsten Aufgaben zu meistern. Darüber hinaus war Alfred Berndsen auch den anderen Hoesch-Werken und Hoesch-Gesellschaften in vielfältiger Weise verbunden. Lange Jahre hat er einer Reihe von Aufsichtsräten und Beiräten angehört. Immer hatte er auch für die Belegschaften dieser Gesellschaften ein offenes Ohr und half bereitwillig, wo es in seinen Kräften stand.

Zwölf Jahre lang war er unermüdlich für andere tätig, denn Alfred Berndsen fühlte sich zeit seines Lebens gerade für alle notleidenden Mitmenschen verantwortlich. Mit der Familie und vielen anderen Menschen, denen Alfred Berndsen in seinem Leben half und beistand, trauern die Belegschaften und Werksleitungen im ganzen Hoesch-Kreis.

Mit neuem Namen in die Zukunft

„Industriegewerkschaft Bergbau und Energie“ lautet der neue Name, den sich die Bergarbeitergewerkschaft auf ihrer 7. Generalversammlung gegeben hat. Dieser neue Name soll den Willen der IG Bergbau ausdrücken, ihren Geltungsbereich auch bei den gegenwärtigen strukturellen Wandlungen des Bergbaus zu erhalten. Vor 500 Delegierten und ebenso vielen Gästen eröffnete der 1. Vorsitzende der IG Bergbau, Heinrich Gutermuth, die Generalversammlung. Die Zahl der Gäste läßt erkennen, wie sehr In- und Ausland die Arbeit der IG Bergbau beachten. Als Vertreter des Bundeskanzlers und der Bundesregierung kam Professor Erhard. Der Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens, Franz Meyers, der nordrhein-westfälische Minister für Wirtschaft und Verkehr Dr. Hans Lauscher und der Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann gehörten ebenso zu den Gästen wie die deutschen Vertreter der Hohen Behörde, Dr. Fritz Hellwig und Dr. Heinz Potthoff, der Generalsekretär der Internationalen Bergarbeiterorganisation W. E. Jones und der 1. Vorsitzende des DGB, Willi Richter. Als Vertreter der Parteien waren für die SPD der 1. Vorsitzende Erich Ollenhauer und die Vorstandsmitglieder Alfred Nau und Dr. Heinrich Deist erschienen; für die CDU kamen Josef Arndgen und Heinrich Scheppmann, für die FDP Dr. Ernst Achenbach und Dr. Albrecht Aschhoff. Ferner waren die britische Botschaft, das amerikanische Generalkonsulat und nicht zuletzt die Oberbergämter und Kirchen vertreten. Sie alle bemühten sich mit den Delegierten, aus den harten Notwendigkeiten der gegenwärtigen Lage einen Weg in die Zukunft zu finden.

Gutermuth fordert Staatssekretär für Energiefragen

In der Eröffnungsansprache erinnerte Heinrich Gutermuth daran, daß sich der Bergmann in schwerster und leidvollster Stunde zu Volk und Land bekannt und am Wiederaufbau Westdeutschlands hervorragenden Anteil habe. Die Verdienste der deutschen Bergarbeiter dürften deshalb nie vergessen werden. Zu Vizekanizler Professor Dr. Erhard gewandt, forderte er: „Wir sind zutiefst von der Notwendigkeit überzeugt, daß in verstärktem Umfang eine koordinierte Energiepolitik das Gebot der Stunde ist.“ Er verlangte aus diesem Grund, im Bundeswirtschaftsministerium einen besonderen Staatssekretär für Fragen der Energiewirtschaft, des Kohlenbergbaus und des Mineralöls zu ernennen. Anderenfalls sei ein besonderes Energieministerium zu bilden, das alle Energiearten einschließlich der Atomenergie umfasse.

Professor Erhard: „Die IG Bergbau hat ihre Verantwortung immer mit Würde und Ernst getragen“

Die Grüße des Bundeskanzlers und die Wünsche der Bundesregierung übermittelte Vizekanizler Professor Dr. Erhard. Er sagte: „Ich kenne keinen ernst zu nehmenden Menschen, der die Absicht hat, die Autonomie der Sozialpartner einzuschränken. Wenn es nach mir geht, werden die Gewerkschaften die bisher von ihnen

Industriegewerkschaft Bergbau und Energie

erreichte Freizügigkeit in Zukunft unter allen Umständen behalten, denn es wäre ein Bankrott der Demokratie, wenn man glaubte oder gar auszusprechen wagte, daß die Menschen, die frei handeln können, nicht auch von dem Bewußtsein der Verantwortung erfüllt sind.“ Auf die zahlreichen Verhandlungen eingehend, die er mit den Vorsitzenden der IG Bergbau aus Anlaß der Kohlenkrise gehabt hatte, bemerkte Professor Erhard: „Aber das eine kann ich dazu sagen, so hart auch manche Auseinandersetzung war und so klar und entschieden die Vorsitzenden die Interessen der Bergarbeiter verfochten haben, die Atmosphäre war nie vergiftet. Die Verhandlungen waren immer von gegenseitigem Vertrauen und von der Überzeugung getragen, daß jeder das gute Recht hat, seinen Standpunkt zu vertreten.“ Die IG Bergbau habe ihre Verantwortung gegenüber dem Volksganzen immer mit Würde und mit großem Ernst auf sich genommen und sei stets bestrebt gewesen, über den Tag hinaus zukünftige Entwicklungen zu erkennen

Die Forderung nach einem Staatssekretär für die Energiewirtschaft im Wirtschaftsministerium lehnte Erhard mit dem Hinweis ab, daß er sein eigener Staatssekretär für die Energiewirtschaft bleiben werde. Mit den Anpassungsvorgängen im Bergbau habe der Bergarbeiter ein Opfer für die deutsche Volkswirtschaft und insonderheit für seine Arbeitskameraden gebracht. „Das ist nicht zu verkennen, denn mit dem immer schärfer werdenden weltweiten Wettbewerb und mit dem Fallen aller Grenzen und Bindungen innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft wird es wesentlich für unser Schicksal und für unsere Zukunft darauf an-



▲ 300 Delegierte und ebenso viele Gäste nahmen an der 7. Generalversammlung der IG Bergbau in Dortmund teil, zu deren wichtigsten Beschlüssen die Namensänderung in „IG Bergbau und Energie“ gehörte

kommen, daß wir über billige Energie verfügen. Und das ist ja das Problem: Wie kommt man zu billiger Energie, ohne daß der Kumpel daran Schaden leidet, ohne daß ihm Notstände daraus erwachsen?“

Professor Erhard bekannte sich zu der Notwendigkeit, auch seinerseits dafür zu sorgen, daß der Bergbau eine gute und gesicherte Zukunft habe.

Dortmund – traditionsreiche Stadt für die Arbeiterbewegung

Im Namen des Bezirksvorstandes Dortmund der IG Bergbau begrüßte unser Aufsichtsratsmitglied Paul Hoffmann die Teilnehmer der Generalversammlung. Er erinnerte daran, daß Dortmund eine traditionsreiche Stadt für die deutsche Arbeiterbewegung sei. Herzliche Grüße und gute Wünsche des Vorstandes der SPD überbrachte Erich Ollenhauer. Er wies darauf hin, daß die SPD mit der Gewerkschaftsbewegung traditionell durch vielfältige politische und menschliche Beziehungen auf das engste verbunden sei und daß eine weitgehende Gemeinsamkeit der politischen Vorstellungen und Ziele bestehe. Im Auftrage der CDU überbrachte Josef Arndgen die besten Wünsche für einen guten Verlauf der Versammlung. In den heuti-



◀ Heinrich Gutermuth, der 1. Vorsitzende, hielt das Grundsatzreferat mit dem Titel „Der Bergbau im Schatten der industriellen Revolution“. Unser Bild zeigt ihn im Gespräch mit Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard, der die Grüße der Bundesregierung überbrachte



▲ Unsere Bilder zeigen die Delegierten aus dem Hoesch-Bergbau. Es sind, von links nach rechts, Erich Baumer und Paul Tenhagen von der Schachtanlage Fritz-Heinrich, Günter Pirkes und Reinhold Kotulla von der Schachtanlage Emil-Emscher



▲ Heinz Orzelski von der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur stellte einen Antrag, bei künftigen Tarifverhandlungen auf eine Erhöhung des Wohnungsgeldes zu dringen. Rechts Jakob Klauck von der Schachtanlage Kaiserstuhl



gen politischen Auseinandersetzungen in der Welt gewährleisteten die demokratischen Parteien, aber auch die unabhängigen und wirklich freien Gewerkschaften Freiheit und Menschenwürde. Die Grüße der Hohen Behörde übermittelte Dr. Heinz Potthoff. Er wies darauf hin, daß die Hohe Behörde erhebliche Mittel für die sogenannten Anpassungsmaßnahmen bereitgestellt habe, um Bergarbeiter, die ihren Arbeitsplatz wechseln müssen, finanziell zu unterstützen. „Diese sozialpolitischen Maßnahmen zum Nutzen der arbeitenden Menschen haben erst jetzt in den Kohlenrevieren der Bundesrepublik ihre volle Bedeutung erlangt. Seit Inkrafttreten des Montan-Vertrages wurden wegen Stilllegung oder Umstellung von Betrieben in den Kohle- und Stahlindustrien der Gemeinschaft mehr als 115 000 Personen betroffen, unter ihnen 55 000 aus der Bundesrepublik.“

Energiepolitik ist unumgänglich

In seinem Grundsatzreferat „Der Bergbau im Schatten der industriellen Revolution“ stellte Gutermuth zunächst fest, daß die früher beherrschende Rolle der Kohle in der Energieversorgung seit einigen Jahren an Bedeutung verliere, während der Anteil von Erdöl und Erdgas immer schneller zunähme. Kohle, Erdöl, Erdgas und in der weiteren Entwicklung auch die Kernenergie sollten aber nebeneinander den ihnen angemessenen Platz einnehmen. Das könne jedoch nur geschehen, wenn eine vernünftige Energiepolitik betrieben werde.

Betrachte man die wirtschaftliche Entwicklung in der Welt und in der Bundesrepublik, so müsse man die besondere Stellung des Bergbaus berücksichtigen. Das gelte in erhöhtem Maße, wenn man die soziale Situation zu beurteilen habe. Gutermuth erklärte, daß die Kohlenkrise unter der Bevölkerung des Ruhrgebietes einen Schock ausgelöst habe und sie mit Sorge über die weitere Entwicklung der deutschen Wirtschaft erfülle. Nachdrücklich bekannte er sich zur Mitbestimmung im Bergbau und forderte: „Es kommt darauf an, gerade die Macht von Großunternehmen durch das Instrument der Mitbestimmung zu kontrollieren und ihre Willensbildung zu beeinflussen. Dazu reicht die bisherige Beschränkung der qualifizierten Mitbestimmung auf die Bereiche Kohle und Eisen nicht aus. Sie ist auf die Wirtschaftsbereiche und die Unternehmen auszudehnen, die einen maßgeblichen Einfluß auf die gesamte Volkswirtschaft ausüben.“

Zu dem Lüdenscheider Abkommen (siehe Heft 9/1959), das Hoesch und einige andere Unternehmen mit den Gewerkschaften geschlossen haben, um die betriebsnahe Mitbestimmung nicht zu verlieren, sagte Gutermuth: „Die erreichten Verhandlungsergebnisse sind unzweifelhaft Ausdruck des guten Willens beider Seiten zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit. Es kommt nunmehr darauf an, daß man im Geiste einer echten Mitbestimmung diese Vereinbarungen auch praktiziert.“

Ist das Vertrauen in die Zukunft des Bergbaus geschwunden?

Gutermuth stellte weiterhin fest, daß die Schwierigkeiten im Bergbau trotz des Konjunkturaufschwunges in der übrigen Industrie nicht beseitigt seien. Er appellierte an die Bundesregierung, dem Bergbau zu helfen und erinnerte dabei an die der Landwirtschaft geleistete

◀ An der Konferenz nahmen von der Schachtanlage Kaiserstuhl auch, von links nach rechts, Heinz Hölcher, Heinrich Externbrink, Karl Wagner und Heinz Bähr teil

Hilfe. Er fragte, ob wir nicht die Pflicht hätten, die uns von der Natur zur Verfügung gestellten Bodenschätze zu nutzen, auch wenn sie in bestimmten Phasen der Konjunktur nicht so preisgünstig seien wie Angebote aus dem Ausland. Gutermuth bemängelte in diesem Zusammenhang, daß der Kohlezoll zu spät eingeführt worden sei. Aber auch der Bergbau selbst hätte wohl nicht rechtzeitig erkannt, daß es sich bei der Kohlenkrise um einen Strukturwandel handle. Feierschichten und das Aufhalden von Koks und Kohle seien daher nicht die geeigneten Maßnahmen gewesen, um den Rückgang des Kohleverbrauchs aufzuhalten.

„Die Unternehmen machten zwar verzweifelte Anstrengungen, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, es zeigte sich jedoch, daß es einer durchgreifenden Koordinierung bedurft hätte.“ Erst im Frühjahr 1959 wäre es gelungen, die „Notgemeinschaft deutscher Steinkohlenbergbau“ zu gründen. Sie hätte mit einem Aufwand von rund 350 Millionen DM 7,2 Millionen Tonnen Importverträge und Importlizenzen in Höhe von 18,5 Millionen Tonnen abgelöst.

In der Abwanderung sieht Gutermuth ein Zeichen dafür, daß das Vertrauen der Bergarbeiter in die Zukunft des Bergbaus geschwunden sei. In diesem Jahr habe der Bergbau nicht einmal die Hälfte der offenen Lehrstellen besetzen können. Gutermuth forderte, die Lohn- und Arbeitsbedingungen im Bergbau, die menschliche Zusammenarbeit und die Einstellung der Führungskräfte zum Arbeiter wesentlich zu verbessern. Dabei warf er auch die Frage der Überführung des Bergbaus in Gemeineigentum auf.

Von der Bundesregierung erwarte die IG Bergbau nach Gutermuths Ausführungen, daß sie eine Energiepolitik treibe, die eine sichere Energieversorgung gewährleiste und den einzelnen Energiearten den ihnen gebührenden Platz einräume. Es müsse verhindert werden, daß die einheitliche Verkaufsorganisation des Ruhrbergbaus durch die Hohe Behörde zerschlagen werde, der Kohleverbrauch müsse gefördert und der Import ausländischer Kohle begrenzt werden. Ferner müsse das Pensionsalter für Bergarbeiter von 60 Jahre auf 55 Jahre herabgesetzt werden. Gutermuth kritisierte, daß sich die Hohe Behörde in der bisher schwersten Krise des Steinkohlenbergbaus zu keiner Tat habe aufraffen können.

Er schloß mit den Worten: „Die ruhelose Zeit der Gegenwart erfordert pausenlose Mitarbeit in der Industriegewerkschaft Bergbau. Das Schicksal der uns anvertrauten Bergarbeiter läßt uns von diesen Aufgaben nicht los. Wirken wir deshalb, solange es Tag ist.“

Geschichte der Gewerkschaften ist gelebte Demokratie

Der 2. Vorsitzende, Fritz Dahlmann, legte in seinem Referat „Die Organisation und ihre Verfassung“ ein Bekenntnis zur demokratischen Staatsordnung ab. Die Geschichte der Gewerkschaften sei ein Stück gelebter Demokratie. Noch bevor sich die demokratischen Grundsätze im Leben der Staaten und Völker allgemein hätten durchsetzen können, hätten sie für das innergewerkschaftliche Leben gegolten. Es sei ein geschichtliches Verdienst der freien Gewerkschaften, daß von ihnen eher die eigene Existenz aufgegeben würde, als daß sie sich der Unfreiheit und der Reglementierung durch die Staatsmacht unterwürfen. Dahlmann lehnte jegliche Beziehungen zu den ostzonalen Gewerkschaften nachdrücklich ab.

„Aus der Vergangenheit wissen wir, was es bedeutet, wenn den Gewerkschaften die demokratische Grundordnung des Staates fehlt oder

entzogen wird. Deshalb bekennen wir uns zur Demokratie in Staat und Wirtschaft, die wir auch bereit sind, mit satzungsmäßigen Mitteln zu verteidigen. Wir werden den politischen Streik anwenden, wenn das gesellschaftspolitische Bollwerk unseres staatlichen Gemeinwesens – das sind die Gewerkschaften – entscheidend angegriffen werden sollte. In der gleichen Weise werden wir bei Angriffen auf die demokratische Grundordnung des Staates reagieren.“

Dahlmann gab bekannt, daß die IG Bergbau der politischen Bildung in der Schulungsarbeit größere Bedeutung beimessen werde. Nur über die politische Bildung sei es möglich, eine lebendige Demokratie zu erreichen und für die Zukunft zu sichern.

Spitzenlohn für Bergarbeiter

Karl van Berk, der über „Tarifpolitik in der Bergbaukrise“ sprach, stellte fest, daß trotz Absatzkrise, Kohlenhalden und Stilllegungen bereits ein erheblicher Mangel an Gedinge- und Facharbeitern bestehe. Gerade die leistungsfähigsten Arbeiter kehrten dem Bergbau den Rücken und wanderten in andere Wirtschaftszweige ab. Deshalb sei es dringend erforderlich, den Untertage-Bergarbeitern die Spitzenstellung im Lohn zu geben und die Löhne der Bergarbeiter über Tage den Löhnen der entsprechenden Berufsgruppen vergleichbarer Industriezweige anzugleichen.

Zur Tarifpolitik brachte der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates der Hoesch AG Bergbau, Heinz Orzelski, der sich auch mehrmals an den Diskussionen beteiligte, einen Antrag ein, der Hauptvorstand möge eine Erhöhung des Wohnungsgeldes für Angestellte und Arbeiter fordern. Das jetzige Wohnungsgeld reiche bei weitem nicht mehr aus, um die durch das kürzlich angenommene Wohnungsgesetz heraufgesetzten Mieten zu decken.

In dem Referat „Die Wandlungen in der Sozialversicherung“ erklärte Heinrich Wallbruch, daß der Bergmann ein Recht auf Hilfe durch den Staat habe. Nach einer Denkschrift der Ruhrknappschaft über die gegenwärtige Finanzlage der knappschaftlichen Krankenversicherung betrügen die Gesamtbeitragsaufwendungen des Bergbaus einschließlich der Versichertenanteile zur Kranken-, Renten- und Unfallversicherung 43,2 v. H. der Lohnsumme gegenüber 25,5 v. H., die die Nicht-Bergbau-Betriebe für den gleichen Zweck aufbrächten. Damit scheine die Grenze der sozialen Leistungsfähigkeit des Bergbaus erreicht.

Bei den Neuwahlen des Vorstandes erhielten von den 291 abgegebenen Stimmen: Heinrich Gutermuth 242 Stimmen, Fritz Dahlmann 242 Stimmen, Heinrich Wallbrauch 258 Stimmen, Walter Ahrendt 264 Stimmen, Karl van Berk 244 Stimmen, Fritz Pott (Mitglied des Beirates der Hoesch Aktiengesellschaft Bergbau) 193 Stimmen, Heinz Kegel 236 Stimmen, Heinz Vetter 244 Stimmen, Rudi Nickels 189 Stimmen, Walter Schmidt (Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch AG) 194 Stimmen und Anton Meine 170 Stimmen.

Neu in den Vorstand gewählt wurden Heinz Kegel, Heinz Vetter und Rudi Nickels. Wegen Erreichen der Altersgrenze oder wegen Krankheit hatten Karl Höfer, Hubert Stein und Anton Sauer nicht mehr kandidiert.

▼ Während einer Konferenzpause trafen wir die Delegierten aus dem Hoesch-Bergbau im Gespräch: v.l.n.r. Günter Pirkes, Erich Baumer, Paul Tenhagen, Heinz Hölscher, Heinrich Externbrink, Reinhold Kotulla, Karl Wagner, Heinz Orzelski, Jakob Klauck, Paul Hoffmann (Dortmunder Bezirksleiter der IG Bergbau und Mitglied unseres Aufsichtsrates) und Heinz Bähr



Struwwelpeter auf der Westfalentour



Farbenreich im Klang sind die Instrumente zusammengestellt: die kleine Pauke und die Handtrommel, das Altxylophon, dessen Klangstäbe mit Filzschlegeln zum Klingen gebracht werden, ein Altglockenspiel und die Triangeln, die Zymbeln und die Holztrommel, deren dumpfe Töne an die Musik Afrikas erinnern.

All diese Instrumente und noch manche andere spielten die Jungen und Mädchen des Kinderchors, als sie vor ihren Müttern und Vätern im Festsaal der Westfalenhalle das von Cesar Bresgen vertonte Spiel vom Struwwelpeter aufführten.

Im farbigen Kittel sprang Struwwelpeter selbst auf die Bühne – „an den Händen beiden, ließ er sich nicht schneiden, seine Nägel fast ein Jahr“ – mahnte der Chor. Grelle Klänge steigerten die Spannung und ließen die Gefahr für die bösen Buben, die den Mohren verspotteten, glaubhaft werden. Hell schrillte das Wehgeschrei der Katzen, die über das Schicksal des brennenden Paulinchens klagten. Ebenso hell klangen dazu die Triangeln. Humor blitzte aus der Melodie, als der Hase den Jäger auslachte. Die Verse des altbekannten Kinderbuches waren so lebendig wie je und bewiesen durch die Musik, wieviel Spannung in ihnen steckt.

Begeistert folgten die Kinder den Einsätzen. Die Darsteller auf der Bühne wurden von der Musik mitgerissen, so daß sie Lampenfieber und Zuschauer ganz vergaßen. Die Aufführung gelang so gut, daß die Kinder Mitte September im Dortmunder Haus der Jugend noch einmal mit ihrem Struwwelpeter auf der Bühne stehen werden!





Cesar Bresgen, der die Musik zu der Kantate vom Struwpeter schrieb, ist ein Schüler Carl Orffs, von dem neben einigen bedeutenden Opern auch ein musikpädagogisches Werk für Kinder stammt. Orff entwickelte für die Kinder ein neuartiges Klangorchester, das auch von Cesar Bresgen gebraucht wird. Er verwendet sehr einfache Instrumente, die dem ursprünglichen Musizieren der Menschheit nahekommen. Im „Orffschen Schulwerk“ wurde aber nicht nur musiziert – die Sprache und die szenische Darstellung traten hinzu. Das Kind übt Musik, Bewegung und Sprache gleichwertig aus und wird mit allen Sinnen von dem Dargestellten gefangen.



See-Lilien für Oskar Hoffmann



Seelilie – Devon

Die Liebe zur Natur führte Oskar Hoffmann, den Tages-Betriebsführer der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur, zu einer seltenen Liebhaberei: Oskar Hoffmann besitzt heute in einem großen Schrank ein eigenes kleines Museum für Vorgeschichte, dessen steinernen Inhalt er selbst im Lauf vieler Jahrzehnte ausgegraben und entdeckt hat. Wie es dazu kam, hat Betriebsführer Hoffmann für WERK UND WIR aufgeschrieben.

Dreizehn Jahre war ich alt, als ich in einem Kalksteinbruch die erste Bekanntschaft mit „Petrefakten“ machte – so nennt man die Lebewesen, die aus früheren Zeiten im Stein erhalten geblieben sind. Auf Streifzügen in der Umgebung von Rombach in Lothringen suchte ich Eidechsen und Feuersalamander und fand versteinerte Muscheln und Schnecken, die ich sorgsam mitnahm und meinem Onkel zeigte.



Von ihm erfuhr ich, daß diese Meeresbewohner in einer längst vergangenen Periode der Erdgeschichte gelebt haben, als noch das Jurameer weite Gebiete Europas bedeckte. Von nun an achtete ich überall dort, wo gebuddelt wurde, auf Überreste aus früheren Zeiten.

Bei Straßenbauten, in Ziegeleigruben und in Steinbrüchen zwischen Duisburg und Mülheim gab es in den freigelegten Schichten der oberen Kreideformation allerlei versteinertes Getier zu finden: Austern, Seeigel, Belemniten, die im Volksmund Donnerkeile genannt werden, ferner Ammonshörner oder Ammoniten, die schneckenartigen Gehäuse von Kopffüßlern. Am Duisburger Kaiserberg entdeckte ich sogar guterhaltene Haifischzähne.

Mit Rucksack und Sturmlaterne

Auf dem Weihnachtstisch des Fünfzehnjährigen lag das erste sehnlich gewünschte Fachbuch über Petrefaktenkunde, und jetzt kam System in die begonnene Sammlung. Einmal las ich in einer Zeitschrift von einer reichen Fundstätte im Eifel-Devon, und nun wurde jeder Pfennig für eine Reise dorthin gespart. Keine Arbeit war mir zu sauer, kein Weg zu weit, wenn es ein paar Groschen zu verdienen galt, bis das Reise-geld beisammen war und die Erlaubnis dazu, einige Pfingstferientage in der Eifel zu verbringen.

Im altertümlichen Städtchen Gerolstein brauchte ich nur den ersten besten Gleichaltrigen zu fragen, um gute Fundstellen in Erfahrung zu bringen. Der dortige Rektor Dohm hatte seine Schüler theoretisch und praktisch sehr eingehend über die devonische Vorzeit ihrer Heimat unterrichtet.

Die Gerolsteiner Jungen und Mädchen warfen mit lateinischen Artbezeichnungen nur so um sich, so daß der Neuling aus dem Staunen nicht herauskam. Mit schwerem Rucksack und voll Freude über meine gute Ausbeute verließ ich die Gerolsteiner Fundgründe, um in der Nähe von Mechernich die restlichen Ferientage bei Bekannten zu verleben.

Dort wiederum hörte ich von einer Höhle, die kurz zuvor vom prähistorischen Museum in Köln entdeckt worden war. Nach einem längeren Fußmarsch fand ich die Höhle an einem Berghang. Sie war unter vielen verstreut liegenden Felsblöcken kaum zu bemerken und bestand nur aus einem kreisrunden Raum von geringer Höhe, denn in Jahrtausenden war der Lehm vom Berge durch Felsspalten hineingeschwemmt worden.

Beim Durchsuchen der Lehmschichten kamen im Schein meiner kleinen Sturmlaterne Knochen und Zähne von Höhlentieren aller Art zum Vorschein, aber auch bearbeitete Feuersteine aus der Zeit, da der Steinzeitmensch den Höhlenbär gejagt hatte.

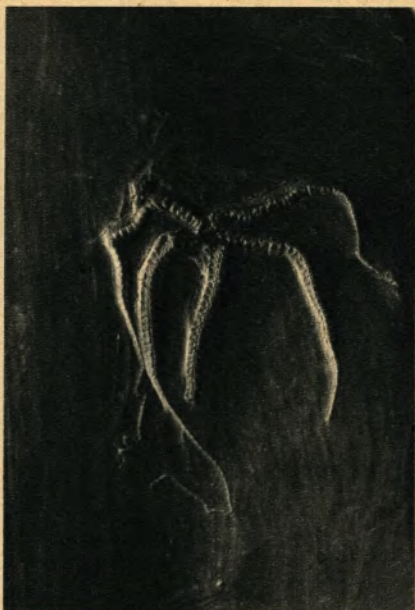
Meine Liebhaberei ist nie zur Sammelwut geworden, aber sie blieb beständig. Die besten Fundstücke rundeten sich zu einer kleinen Sammlung, in der fast alle Formationen vom geologischen Altertum bis zur Neuzeit vertreten sind.

Auch heute noch treibt es mich an freien Tagen hinaus zu Stellen, wo die Erde aufgerissen und die Erdschichtung freigelegt ist. Und wenn der Urlaub naht, dann ist der Plan für die Reiseroute ebenso wichtig wie die Wahl des Urlaubsortes selbst. Denn eine ganze Woche dauert meist die Reise, die ohne Hast viele landschaftlich schöne und geologisch interessante Gebiete berührt.

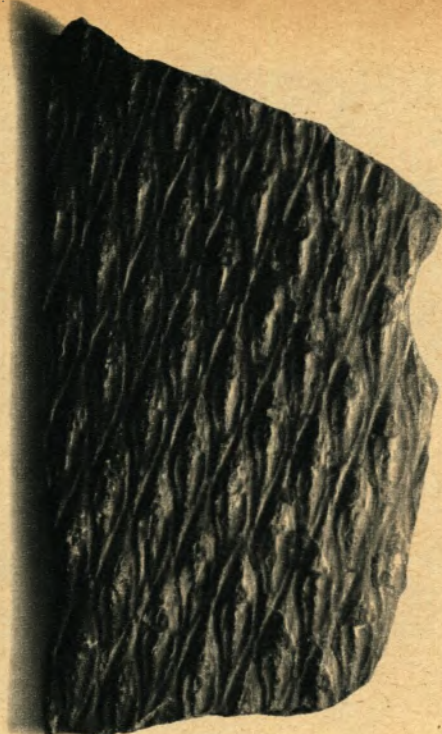
In mancher Abendstunde nach der Arbeit präpariere ich die Fundstücke mit allerlei Werkzeugen – oft unter der Lupe – und bestimme sie an Hand einer kleinen Bibliothek von Fachbüchern.

Sie fragen, womit ich mich im Ruhestand beschäftigen werde? Die Antwort ist einfach: Mit meinen „Klamotten“ habe ich genug zu tun!

◀ Eine seltene Liebhaberei pflegt Oskar Hoffmann, der Tages-Betriebsführer der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur: versteinerte Zeugen aus den verschiedenen Zeitaltern der Vorgeschichte zu sammeln, ist sein Steckenpferd.



Seestern – Devon



Schuppenbaum – Perm



Ammonit (Kopffüßer) – Jura

ÜBERSICHT ÜBER DIE ERDZEITEN

Paläozoikum – Altzeit

Kambrium	begann vor 540 Millionen Jahren
Silur	begann vor 450 Millionen Jahren
Devon	begann vor 350 Millionen Jahren
Karbon	begann vor 310 Millionen Jahren
Perm	begann vor 240 Millionen Jahren

Mesozoikum – Mittelzeit

Trias	begann vor 200 Millionen Jahren
Jura	begann vor 175 Millionen Jahren
Kreide	begann vor 140 Millionen Jahren

Neozoikum – Neuzeit

Tertiär	begann vor 60 Millionen Jahren
Quartär	begann vor 600 000 Jahren



Belemnit (Kopffüßer) – Jura



Fisch – Jura



Austern und Belemniten – Kreide



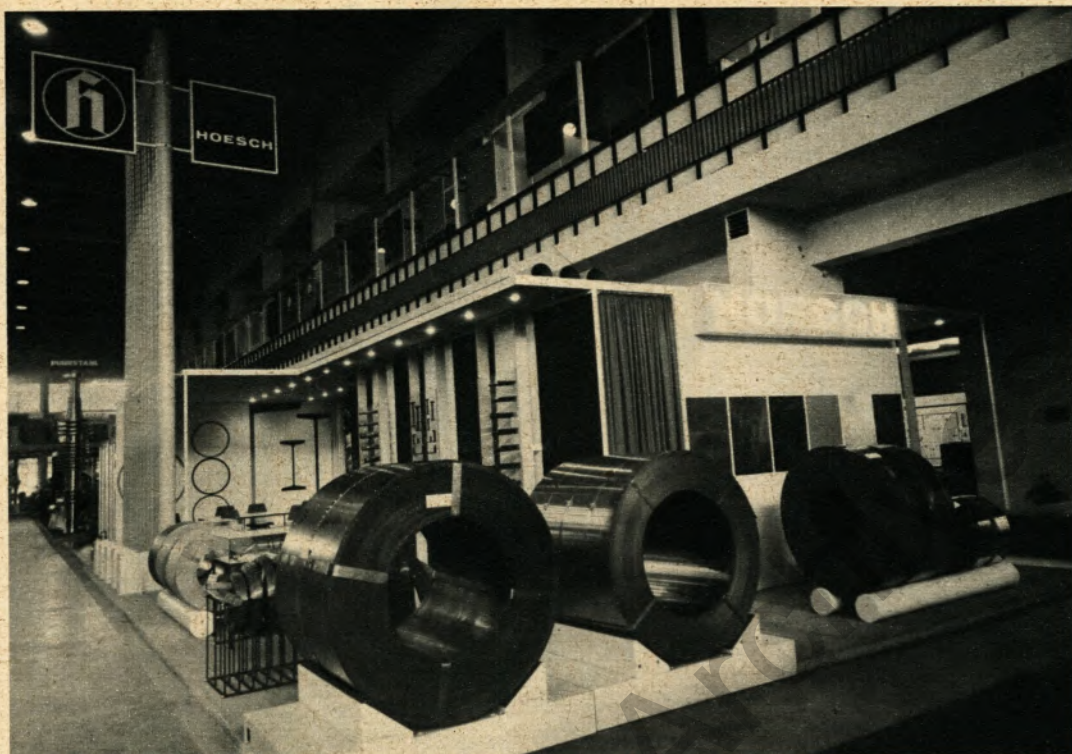
Muscheln und Schnecken – Tertiär



Feuersteinwerkzeuge – Quartär

passiert
notiert
fotografiert

55 Staaten haben in diesem Jahr an der Internationalen Messe in Posen teilgenommen. Allein aus der Bundesrepublik stellten 230 Firmen aus. Die westlichen Industriestaaten zeigten fast ausschließlich Waren, die Polen besonders dringend benötigt. Erzeugnisse aus der Eisen- und Stahlindustrie, der chemischen und der Elektroindustrie. Die Konsumgüterindustrie trat sehr in den Hintergrund. Unser Bild gibt einen Eindruck von der Gestaltung des Hoesch-Messstandes, an dem sich zahlreiche polnische Besucher über unser Erzeugungsprogramm unterrichteten.



Am 5. Juli 1960 besuchten Vertreter der beiden Konfessionen – unter ihnen Bischof Hengsbach und Claus von Bismarck – die Westfalenhütte. An der Besichtigung nahmen auch Mitglieder der Vorstände und Betriebsräte anderer Hüttenwerke teil. Während des Rundganges erhielten die Gäste vor allem einen Einblick, wie unterschiedlich die Arbeitsbelastung in alten und neuen Werksanlagen ist. Anschließend fand sich dieser Kreis zu einem Gespräch über die betriebliche Sozialarbeit zusammen. Unser Bild unten zeigt Bischof Hengsbach im Gespräch mit Klemens Zajdowicz, der vom Steuerpult aus die Bandoberfläche in der elektrolytischen Verzinnungsanlage beobachtet. Links Walter Hölkeskamp und Dr. Harr vom Direktorium der Westfalenhütte. Auf dem Bild links sehen wir v.l.n.r. Dr. Ochel, den Vorstandsvorsitzer der Hoesch AG, Bischof Hengsbach, Arbeitsdirektor Zimbehl von der Hüttenwerk Rheinhausen AG und Dr. Harr.





Im Juni trafen vierzehn Lehrlinge aus Dartford (England) in Dortmund ein. Die jungen britischen Gäste folgten einer gemeinsamen Einladung des Katechetischen Amtes der Evangelischen Kirche, der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft und der Hoesch AG. Von der Städtischen Heimvolkshochschule Haus Ahlenberg, wodie Lehrlinge zehn Tage wohnten, unternahmen sie verschiedene Besichtigungsfahrten. Zu diesen Fahrten gehörte auch ein Besuch bei Hoesch. Die Westfalenhütte und die Zeche Kaiserstuhl beeindruckte unsere Gäste sehr. Am meisten aber fesselte sie die Lehrwerkstatt der Hütte. Vierzehn Hoesch-Lehrlinge werden im Oktober zu einem Gegenbesuch nach England fahren.

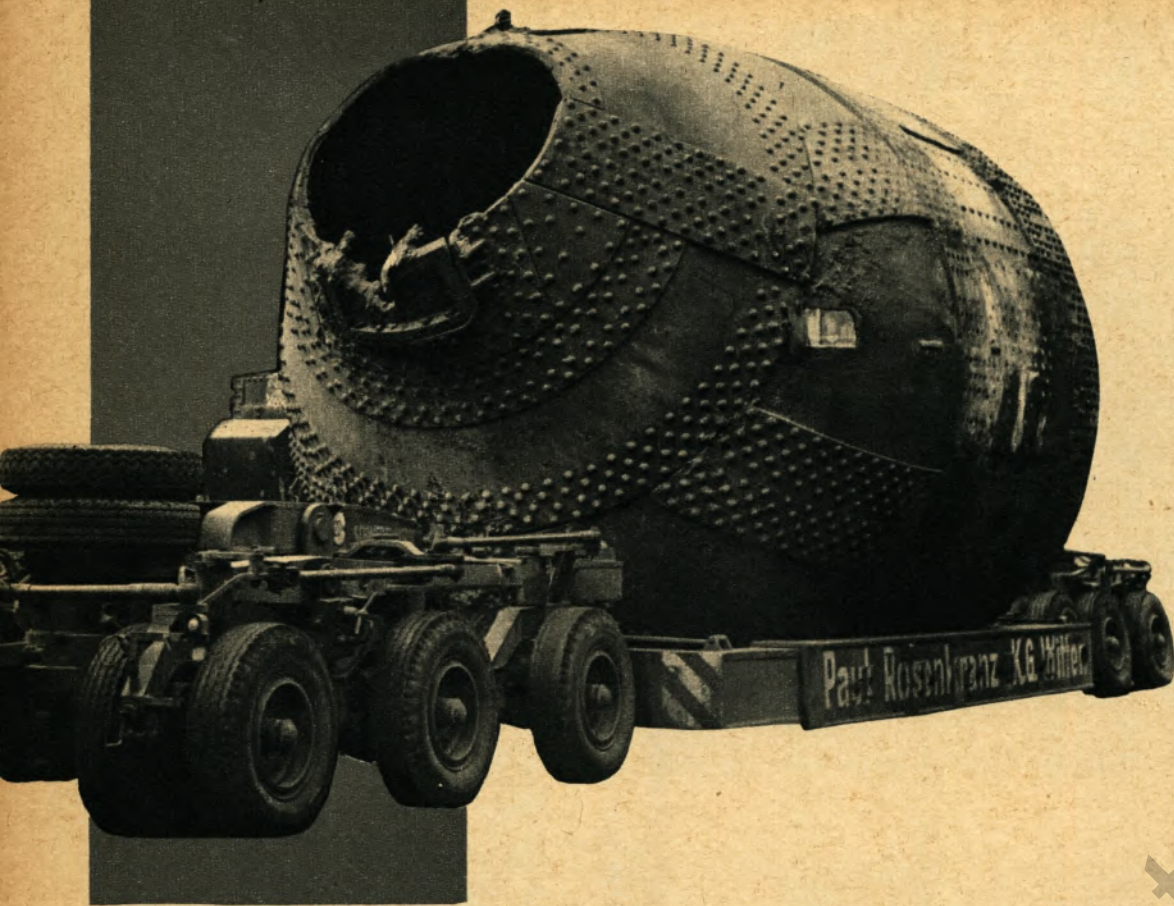
Journalisten namhafter französischer Tages- und Wirtschaftszeitungen, die besonders mit den Fragen der Montan-Industrie vertraut sind, besuchten auf Einladung der Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie die Bundesrepublik. Während ihrer Besichtigungsreise fanden die französischen Montan-Journalisten als Gäste der Westfalenhütte auch Gelegenheit zu eingehender Aussprache über Fragen der Montan-Industrie und der Montan-Union mit Mitgliedern des Vorstandes der Hoesch AG und des Direktoriums der Westfalenhütte. Wir sind überzeugt, daß solche Besuche das gegenseitige Verständnis und die Zusammenarbeit im Rahmen der Montan-Union und der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft fördern.



50
Jahre
bei uns

Am 1. Mai 1960 feierte Stephan Putas sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum bei der Westfalenhütte. Schon sein Vater hatte 46 Jahre am Hochofen gearbeitet. Kein Wunder, daß auch Stephan als Laufjunge am Hochofen anfing. Nach zwei Jahren kam er als Schmierer und Maschinist in die Walzwerke I und VIII. 20 Jahre arbeitete er im Thomaswerk an den Stripperkränen. Von 1948 bis 1950 war er im Magazin, danach acht Jahre im Walzwerk III. Augenblicklich ist er Kauenwärter in der Maschinenabteilung Stahlwerke. Stephan Putas ist nicht der einzige seiner Familie, der bei der Hoesch AG Westfalenhütte arbeitet: ein Bruder ist schon 46 Jahre, der andere 40 Jahre bei uns. Wir wünschen dem Jubilar alles Gute und noch recht viele Lebensjahre bei guter Gesundheit!





Wenn 60 Tonnen durch das Werk und über die Straße rollen

Sonntagmorgens, kurz vor sechs Uhr, fahren die Wagen der Transportfirma im Thomaswerk vor. Es sind Tieflader, die schwerstes Ladegut aufnehmen. Sie sollen den Konverter II fort-schaffen, der am Ende der Pfannenhalle liegt.

Dreißig Jahre hat dieser Konverter viele Char-gen Stahl erblasen – täglich waren es durch-schnittlich dreißig. Er faßt 45 Tonnen. 1350 Tonnen Roheisen verwandelten sich so an jedem Tag in seinem Inneren zu 1260 Tonnen

Stahl. Bei Vollbeschäftigung betrug seine durchschnittliche Jahresleistung 250 000 Ton-nen Stahl. Das sind beachtliche Zahlen! Einmal, am 21. Mai 1937, hatte er einen großen Tag, als in seinem „Bauch“ die millionste Thomasstahl-Schmelze des damaligen Eisen- und Stahlwerks Hoesch erblasen wurde. Tages-obermeister Sprenger kann sich noch gut daran erinnern. Er erzählt auch, daß Konverter II einer der größten seiner Art in Deutschland war, als man ihn vor dreißig Jahren einbaute. Heute haben ihn andere längst überflügelt. Mit den Jahren ist er einer unter vielen geworden, kein Star mehr – ein alter Veteran. Doch noch einmal findet er Beachtung! Noch einmal steht er im Mittelpunkt – auch wenn es nur darum geht, ihn abzutransportieren.

60 Tonnen hängen in der Luft

Schon Tage vorher hat die Bauabteilung Vor-bereitungen getroffen. Die Wege, die der Tief-ladewagen mit der breiten Last fahren muß, werden freigelegt, kurz vor sechs Uhr wird der Strom der Oberleitung für die Werkseisenbahn abgeschaltet. Zwanzig Mitarbeiter der Bau-abteilung haben Sondereinsatz. Einige stehen mit Stangen bereit, um die Oberleitungen an-zuheben, wenn es nötig wird.

Der Konverter besitzt mit der Ausmauerung ein Gewicht von 240 Tonnen. Als die Dolomit-masse herausgebrochen ist, wiegt er noch sech-zig Tonnen. Aber auch das ist noch ein beacht-liches Gewicht! Es wäre gar nicht möglich, die-sen Koloß während der Arbeitszeit ohne Störung durch das Werk zu transportieren.

Auf dem Konverter stehen die Männer und mühen sich, die widerspenstigen Seile in den Kranhaken zu hängen. Immer wieder springen sie heraus, bevor es gelingt, und der Achtzig-Tonnen-Kran die schwere Last anhebt.

Alle schauen gespannt nach oben

Langsam rollt die Laufkatze des Kranes von dem Außenrand der Pfannenhalle nach der Mitte zu. Sicher gleitet der Konverter zu dem Platz, an dem der Tieflader steht. Zwei Männer geben Zeichen. Langsam senkt sich die Last. Dann liegt sie auf dem Wagen. Nun klettert einer hinauf und mißt ein letztes Mal die Höhe des Ungetüms. Denn immer noch bleibt frag-lich, ob die Ausfahrt aus dem Thomaswerk hoch genug ist. Der Träger der Stahlkonstruktion hat eine lichte Höhe von 5,10 Meter. Der Konverter mißt auch über fünf Meter!

Langsam fährt die Zugmaschine an. Es ist halb acht Uhr. Alle schauen gespannt nach oben. Und dann kann man manchen Fluch hören: Der Konverter ist ein Stückchen höher als die Ausfahrtsöffnung des Thomaswerkes!

Steinplatten und Schienen werden vom Boden entfernt, die oberen Nieten am Konverter ab-geschweißt. So gewinnt man Raum. Noch ein-mal zieht die Zugmaschine an.

Um zehn Uhr kommt der Konverter frei. Lang-sam zieht der Wagen mit der schweren Last an den Siemens-Martin-Werken vorbei, läßt die Hochöfen links liegen, fährt an der Elektro-Werkstatt und an den alten Eisenbahnwerk-stätten vorbei bis zum Walzwerk 8. Hier ist der zweite Engpaß!

Es ist halb elf! Millimeter nur trennen den Konverter von der Eisenkonstruktion über ihm. Aber es klappt! Die Begleiter atmen auf. Der Weg ist frei! Frei zum Eingang III, an dem der Polizeiwagen wartet, der den Großtransport in Empfang nimmt und weiterleitet bis zur Stock-heide, wo der Konverter vorläufig abgelegt wird.



Berlin - Stadt der Kunst

Zur Kunstausstellung der Ruhrfestspiele 1960

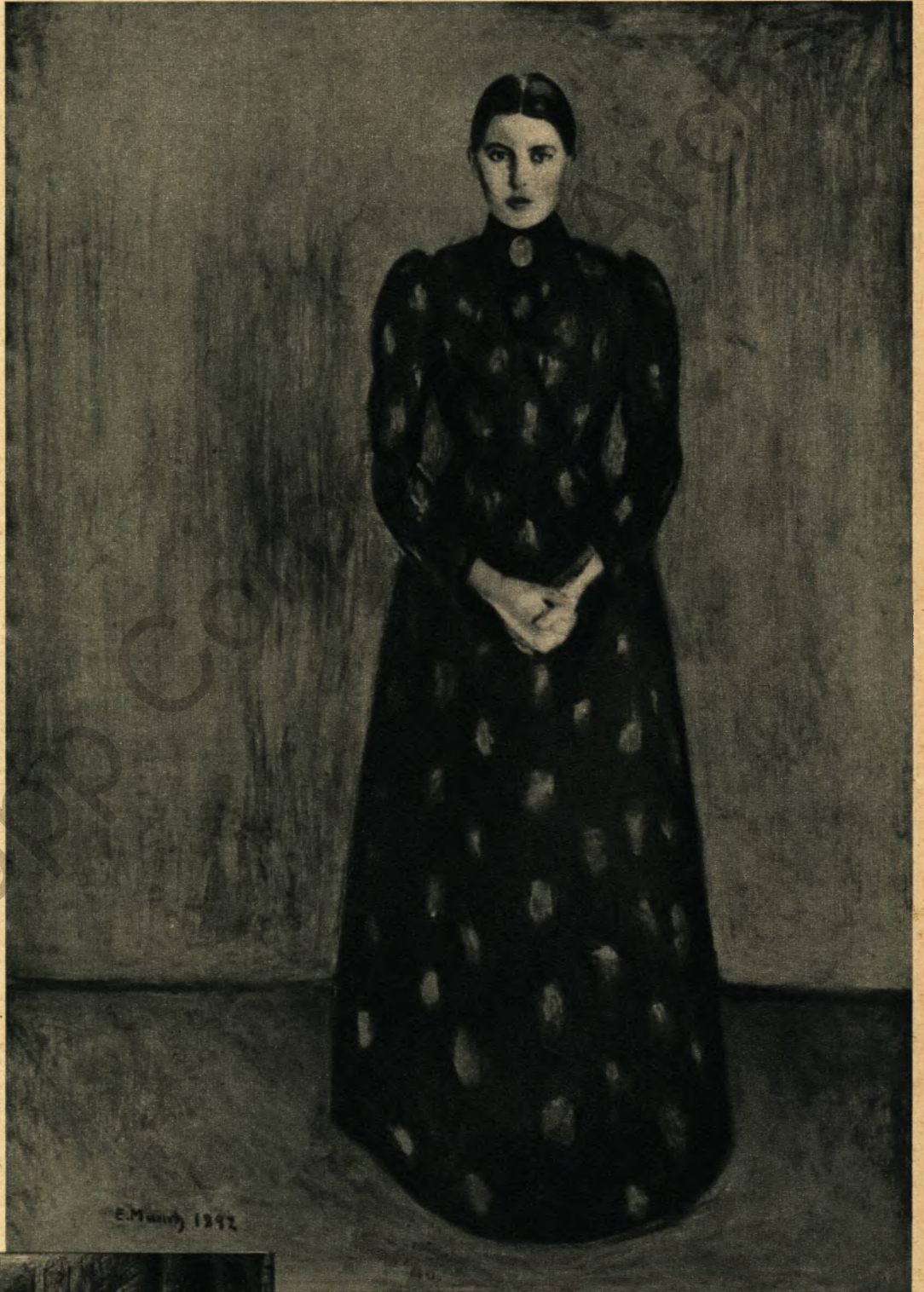
Die Ruhrfestspiele 1960 standen unter dem Motto

„Berlin – Forum geistiger Freiheit“.

Die Theateraufführungen, die Kunstausstellung, die Gespräche und Vorträge in diesem Jahr haben auf die kulturellen Leistungen Berlins in Vergangenheit und Gegenwart hingewiesen.

Diese Ausrichtung der diesjährigen Ruhrfestspiele auf die alte Hauptstadt bedarf keiner Rechtfertigung: Berlin das Wort zu erteilen ist heute notwendiger denn je.

Berlin – Stadt der Kunst? Stadt der Malerei? „Die größte Mietskasernenstadt der Welt“ ist nie ein „Schwabing“ gewesen, konnte es gar nicht sein. Berlin war nicht der Boden für ein mehr oder weniger sich zur Schau stellendes „Künstlermilieu“. Die junge Hauptstadt des Reiches war voll von zupackendem, vorwärtsdrängendem Leben. Scharfer Wettbewerb, Kritik und Auseinandersetzung ließen auch im Berliner Kunstleben kein behagliches Verweilen zu. Ein von Vorurteilen freies Klima zog die mutigsten und besten Künstler nach Berlin: Munch, Liebermann, Corinth, Kirchner, Heckel, Käthe Kollwitz (um nur einige Namen zu nennen). Ihr Wirken, ihre Kämpfe und Auseinandersetzungen, ihre Rührlosigkeit machten Berlin zu einem Motor in der Malerei der letzten siebenzig Jahre, zu einem Hauptort der modernen Kunst. Auf dieses künstlerische Berlin aufmerksam zu machen, ist Absicht und Sinn der Kunstausstellung der Ruhrfestspiele in diesem Jahr.



„Im Etappenquartier von Paris 1871“ heißt das Bild links von Anton von Werner, das sentimental und pathetisch die offizielle Malerei jener Tage widerspiegelt. Zur gleichen Zeit malte der Norweger Edvard Munch dieses „Bildnis der Schwester“ – oben – eine eindringliche und wahrhaftige Darstellung des Menschen



▲ Um Max Liebermann sammelt sich um die Jahrhundertwende die junge Generation. Frisch und unmittelbar bringt Liebermann den Eindruck der Wirklichkeit auf die Leinwand – wie hier das „Landhaus in Hilversum“

▼ Eine neue Generation tritt auf. Rücksichtslos preßt sie die Naturformen auf vereinfachte Zeichen zusammen und läßt das Bild fast bersten vor übermächtiger Farbe – wie auf diesem Bild „Dorfweg“ von Karl Schmidt-Rottluff



Die „Affäre Munch“

Mit einem handfesten Skandal tritt Berlin in die moderne Kunst ein. Der Verein Berliner Künstler lädt 1892 den norwegischen Maler Edvard Munch zu einer Ausstellung seiner Werke nach Berlin ein, offenbar ohne dessen Schaffen zu kennen. Denn als Munch seine Bilder im Ausstellungspavillon des Vereins aufhängt, entsetzen sich die Berliner Künstler vor solcher Malerei. Ein außerordentlicher Beschluß, betrieben von dem Akademiedirektor Anton von Werner, verfügt schon nach wenigen Tagen das Ende der Ausstellung.

Verständlich! Munchs Malerei fährt wie ein Blitz in den sorgsam gehegten Garten damaliger Kunstanschauung. Als Beispiel der offiziellen Malerei jener Tage diene Anton von Werners Bild „Im Etappenquartier vor Paris 1871“.

Da wird fein säuberlich ein sentimental-nationales Idyll abgemalt: in besinnlicher Runde preußische Soldaten im Salon eines französischen Schlosses, Pfeife rauchend, singend, einer am Flügel. Nationaler Waffenruhm, teutonische Kraft und Unbekümmertheit vor französischer „Dekadenz“, stimmungsvoller Gesang – und alles so genau aufgemalt, so herrlich echt die schmutzigen Stiefel und die prächtigen Kerle in ihnen! Der Betrachter soll über nichts im Ungewissen bleiben, daher sind sogar Text und Noten des Gesanges auf dem Rahmen angegeben: „Das Meer erglänzte weit hinaus...“ Eine Welt liegt zwischen diesem braven Malwerk und Munchs gleichzeitigen Bildern, wie das „Bildnis der Schwester“ (1892 in Berlin ausgestellt) zeigt. Nichts von Stimmung und Gemüt, keine Pose, kein nationales Theater, keine Anekdote, keine Idylle. Der Mensch, und nur der Mensch wird eindringlich und schonungslos wahr geschildert. Vor kahler Fläche unbeweglich, wie frierend die Gestalt, die Augen starr ins Leere gerichtet, ganz anderen Tönen lauschend. Ein unbehagliches Bild. Etwas Dunkel-Bedrohliches, etwas wie Angst und Gebanntsein liegt in ihm. Munch öffnet die so gut verwahrt geglaubten Schleusen der Tiefe, des Unbewußten, macht gegenüber eitlen Illusionen von Sicherheit und Fortschritt die Fragwürdigkeit und Gefährdung menschlicher Existenz sichtbar.

Liebermann und die Sezession

Munch malt einige seiner berühmten Bilder in Berlin. Er fühlt sich wohl an dem Ort, an dem eine so leidenschaftliche Auseinandersetzung über die neue Malerei entbrennt, wo die Gegensätze zwischen Alt und Jung so scharf aufeinander treffen.

Die „Affäre Munch“ scheidet die Geister. Die junge Generation sammelt sich um Max Liebermann und gründet 1898, in erklärter Opposition gegen den herrschenden Kunstbetrieb, die „Berliner Sezession“. Liebermann, Leistikow, Corinth, Slevogt sagen sich los von der Kunst als einem historisch-patriotischen Schauspiel. Angeregt von den französischen Impressionisten wollen sie die Welt, die Menschen und Dinge ungeschminkt, alltäglich, einfach und natürlich sehen, ihre Malerei soll wahr und ehrlich sein. Liebermann an der Spitze, wenden sie sich dem Leben der „kleinen Leute“ zu. Oft genug geht es auf diesen Bildern ärmlich zu, doch sind sie weit entfernt von sozialer Anklage. Kunst als Spiegel des Elends, als Appell an Gewissen und Mitleid – es war allein die junge Käthe Kollwitz (ebenfalls Mitglied der Sezession), die diesen Schritt tat. Für die anderen stand das rein Malerische im Vordergrund, den optischen Eindruck der Wirklichkeit frisch und unmittelbar auf die Leinwand zu bringen.



▲ Karl Hofer, der 1945 die traditionsreiche Berliner Hochschule für Bildende Künste wieder ins Leben ruft, hat diesen „Karnevalsabend“ gemalt, in dem auf eigenartige Weise Lächeln und Grauen, marionettenhafte Starre und traumhaftes Treiben zusammenklingen



◀ 1913 entstand diese Berliner Straßenszene, die Ernst Ludwig Kirchner malte, und in der etwas von der Dämonie der Großstadt festgehalten ist

generation drängt nach vorn: Pechstein, Nolde, Kirchner, Heckel kommen nach Berlin. Liebermann und die Sezession beherrschen das Feld, sind Autorität geworden. Man will die Jungen nicht unter sich haben, deren Malerei schlecht in die Vorstellungen von Kunst paßt, die man sich erkämpft hat und auf denen man nun ausruht. Selbst ein Liebermann kann nicht über seinen Schatten springen.

Die Ablehnung durch die Älteren, die Rebellion der Jüngeren gegen die Autorität führen 1910 bis 1911 zur Gründung der „Neuen Sezession“.

Wahrhafte Stürmer und Dränger finden sich da unter der Führung von Pechstein zusammen. Ihre Malerei ist schockierend: rücksichtslos pressen sie die Naturformen auf vereinfachte Zeichen zusammen, lassen das Bild fast bersten von übermächtiger Farbe. Wirklichkeitstreue ist ihnen nichts, Ausdruck alles. Sie suchen den Ausdruck ihrer selbst; Malerei ist für sie nicht mehr Selbstzweck, sondern Verwirklichung eines neuen Lebensgefühls, Befreiung und Aufbruch aus abgestandenen bürgerlichen Konventionen. Leben und Malen durchdringen sich.

So ist auch Schmidt-Rottluffs „Dorfweg“ (1911) eine wahre Explosion von Farben und Formen. Das Bild der Wirklichkeit wird gründlich zerstört, die Gegenstände haben ihre gewohnte Erscheinung verloren. Etwas Neues tritt an ihre Stelle: Formen und Farben, die nur noch entfernte Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit haben. Sie wollen für sich genommen werden als Träger eines Ausdrucks, eines Lebensgefühls. Auch aus Pechsteins Bild „Am Strand“ schlägt uns das Lebensgefühl dieser Jugend eindrucksvoll entgegen. Es ist ein Jasagen zur naiven, ursprünglichen Kraft und Farbigkeit des Lebens. Formen und Farben sollen den Kern der Wirklichkeit, der Menschen und Dinge zwingend ausdrücken: das einfache, starke Leben am Meer (wie hier bei Pechstein), aber auch die dämonische Unnatur der Großstadt, die in Kirchners Berliner Straßenszenen – Höhepunkt des deutschen Expressionismus – sichtbar wird.

Dafür sind Liebermanns „Landhaus in Hilversum“ und Slevogts „Frauenbildnis“ schöne Beispiele. Bei Liebermann helle Grüntöne, aus denen das leuchtende Weiß des Hauses hervorkommt. Von herrlicher Frische und Lebendigkeit das locker hingemalte Baumwerk. In Slevogts Bild ist die ganze Pracht eines Sommertages eingefangen. Das flüchtige, stets wechselnde Spiel des Lichtes, die Farben, die der Augenblick den Gegenständen gibt – das ist in schnellem Zugriff erhascht. Das Bild wird nicht mehr „gestaltet“, sondern findet sich fast „zufällig“ als Umsetzung der Wirklichkeit in farbiges Licht.

„Neue Sezession“ und „Novembergruppe“

Das folgende Jahrzehnt bringt neue lebhaftere Auseinandersetzungen. Eine jüngere Maler-

► Auch Erich Heckel gehört zu dieser jungen Generation der Expressionisten, denen Ausdruck alles, Wirklichkeitstreue aber nichts bedeutet – sein Bild heißt „Spaziergänger am Grunewaldsee“



Als im November 1918 das alte Deutschland zusammenbricht, bekennen sich die jungen Berliner Künstler zur Revolution, wie schon der Name ihrer neuen umfassenden Vereinigung zeigt: „Novembergruppe“. Viel überschwengliche Begeisterung und hochgesteckte Ziele gibt es da – in ihrem Manifest stehen die Worte: „... unsere vornehmste Pflicht, dem sittlichen Aufbau des jungen freien Deutschlands unsere besten Kräfte zu widmen, Rückstand und Reaktion mutig zu bekämpfen.“ Das revolutionäre Berlin wird Sammelpunkt der fortschrittlichsten Geister, der Expressionisten, Kubisten, Futuristen. Der politische und gesellschaftliche Umsturz ist Signal für völlige künstlerische Freiheit. Man geht bis an die Grenzen dieser Freiheit. Vieles aus dieser November-Produktion ist vergessen oder nur noch historisches Dokument. Doch reinigte diese kurze Epoche die geistige Atmosphäre.

Zwischen 1933 und 1945

Brutal unterbricht das „Dritte Reich“ die breite Entfaltung der modernen Kunst. Die Künstler werden unterdrückt und verfolgt. Armselige Maler von Hitlers und Goebbels' Gnaden machen jetzt „deutsche Kunst“. Berlin hört auf, Zentrum der Kunst zu sein.

Doch ist die große Stadt Asyl für viele der Verfeimten. Beckmann, Hofer, Feininger, Käthe Kollwitz leben und schaffen hier in erzwungener Verborgenheit. So entsteht 1935 das großartige bronzene Selbstbildnis der fast siebzigjährigen Käthe Kollwitz. Es zeigt fast männliche Züge: die scharf geschnittenen Augenbrauen, der fest geschlossene Mund. Erschütternd der Ausdruck der Augen. Schweigender Schmerz, Leiden und bittere Gefäßtheit in dem festen offenen Blick. Ein ergreifendes Denkmal des Menschen und Künstlers in jener dunklen Zeit. Ebenfalls 1935 zeichnet der Berliner Werner Heldt „Aufmarsch der Nullen“. Unendliches, ameisenhaftes Gewimmel vor leeren Hausfassaden. Aus dem endlosen Schlauch der Straße strömt es hinzu, Fahnen und Spruchbänder schwimmen darauf. Keine Menschen mehr, nur noch gleichförmige, namenlose Wesen, Nullen – eine eindringliche melancholische Satire auf Dummheit und Massenwahn.

► Zwischen 1933 und 1945 leben viele verfeimte Künstler verborgen in Berlin. Unter ihnen ist auch Käthe Kollwitz, die dieses ergreifende Selbstbildnis in Bronze schuf



Nach 1945

Mit dem Ende der Nazibarbarei kann die moderne Kunst wieder ans Tageslicht treten. Die Verfeimten können wieder schaffen und gestalten, was ihnen der Darstellung wert erscheint, können ihre Werke wieder ausstellen und verkaufen, können wieder lehren und wirken. Überall regt sich freies künstlerisches Leben. Die Älteren, die überlebt haben, machen sich mutig und ungebrochen an den Neubeginn, Jüngere gesellen sich zu ihnen als Helfer und Schüler.

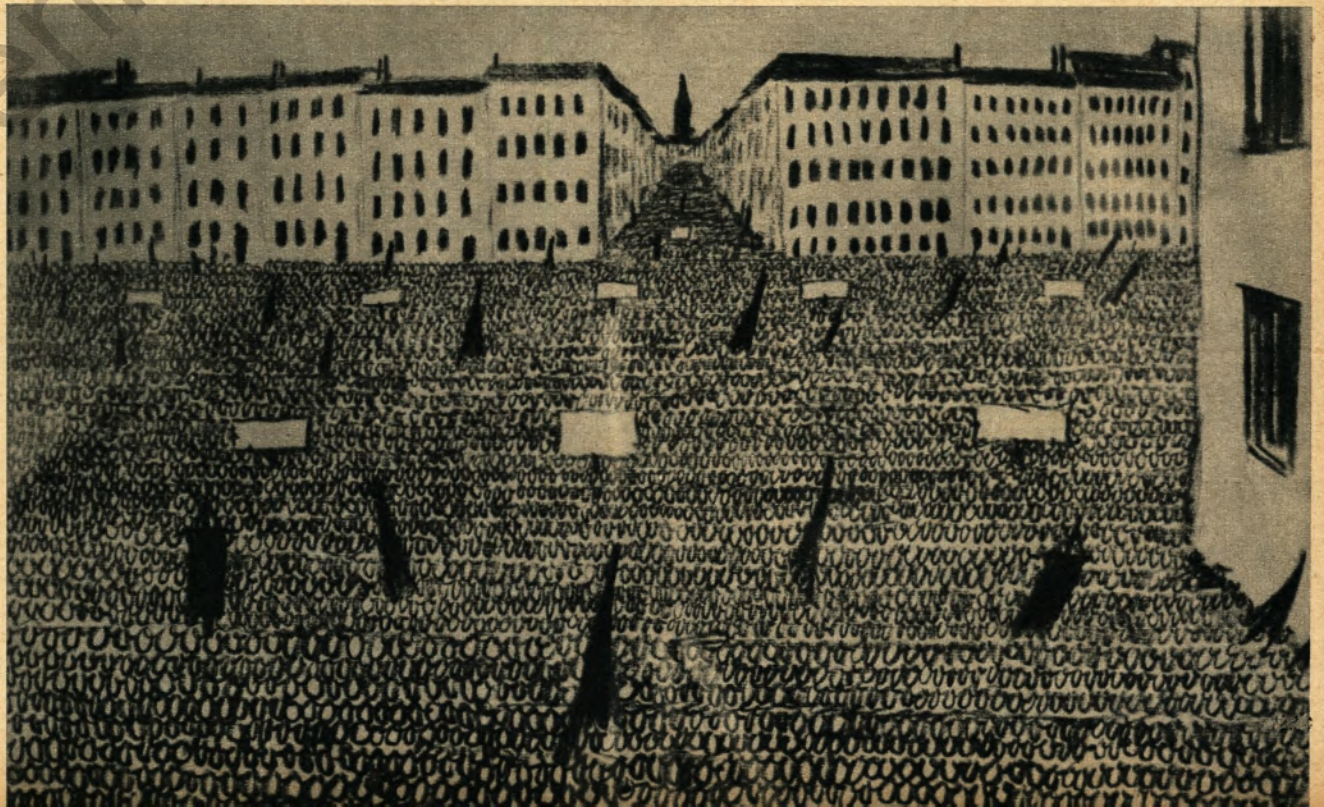
In Berlin ist der fast siebzigjährige Karl Hofer Mittelpunkt und treibende Kraft des Neubeginns. Er ruft schon 1945 die traditionsreiche Hochschule für Bildende Künste Berlin-Charlottenburg wieder ins Leben und wird ihr erster Direktor. Das Bild „Karnevalsabend“ (1951 entstanden) ist ein schönes Zeugnis für das eigenartige Schaffen dieses Meisters. In einer Vorstadtgasse unter fahlgrünem Himmel zwi-

schen Häuserkulissen tanzen Figuren, Marionetten in wesenlosem Treiben, mit Bewegungen von abgründiger Komik und traumhafter Starre. Lächeln, leises Grauen, Humor und Melancholie sind hier zu einem unbeschreiblichen Zusammenklingen gebracht.

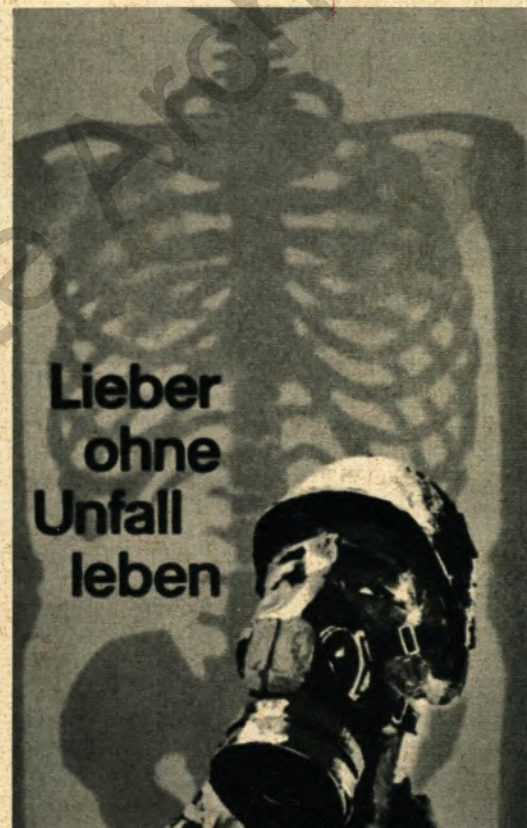
Karl Hofer stirbt 1955. Sein Werk, die Hochschule für Bildende Künste, ist im geteilten Berlin, im geteilten Deutschland zu einer neuen bedeutsamen Aufgabe berufen. Im andern Teil Berlins, im andern Teil Deutschlands hat die Kunst die Freiheit wieder verloren. Dem künstlerischen Schaffen in Westberlin und damit ganz besonders dem Wirken der Hochschule ist der einmalige Auftrag zuteil geworden, Vorposten künstlerischer Freiheit zu sein. Es geht dabei nicht darum, die Künste als Propagandamittel in der politischen Auseinandersetzung zwischen West und Ost einzusetzen, sondern einfach darum, die Freiheit als Grundbedingung für geistiges Schaffen mit jedem Werk neu zu bestätigen.

Fritz Endemann

► 1935 zeichnet Werner Heldt in Berlin den „Aufmarsch der Nullen“, eine beißende Satire auf Dummheit und Massenwahn



Jede Sekunde zu



zwanzig Mark

Die Berufsgenossenschaften helfen bei Unfällen und Berufskrankheiten

Jeder zweite bis dritte Einwohner unseres Landes ist durch Gesetz bei einer gewerblichen Berufsgenossenschaft gegen Unfälle versichert. Aber nur wenige wissen, was eine Berufsgenossenschaft ist. Machen Sie eine Probe! Fragen Sie die nächsten zehn oder zwanzig Personen, die Ihnen begegnen.

Sie natürlich wissen es!

Sie wissen: Die Berufsgenossenschaften sind die Träger der gesetzlichen Unfallversicherung

In den Berufsgenossenschaften sind durch Gesetz alle Unternehmen zusammengeschlossen

Von den Unternehmen ziehen die Berufsgenossenschaften Beiträge ein

Aus diesen Beiträgen gewähren die Berufsgenossenschaften Unterstützungen, deren Art und Umfang die Reichsversicherungsordnung bestimmt

Wenn Sie das für die Leistungen benötigte Geld in Zwanzigmarkscheinen auf den Tisch zählen sollten – jede Sekunde zwanzig Mark, Tag und Nacht –, Sie bräuchten dafür fast zwei Jahre! 1958 waren es 1135000000 DM! Wer bekommt das viele Geld? Die Antwort ist denkbar einfach: Wer versichert ist und einen Arbeits- oder Wegeunfall erleidet.

Versichert ist jeder, der in einem Arbeits-, Dienst- oder Lehrverhältnis steht – er ist versichert gegen den Arbeitsunfall, den Unfall auf dem Wege zur Arbeit und auf dem Heimwege und die Berufskrankheit. Entschädigt wird bleibender Körperschaden, nicht aber Sachschaden. Schmerzensgeld wird nicht gezahlt.

Als Leistungen gibt es:

Das Heilverfahren

Beste Ärzte, wenn nötig Fachärzte, sorgen in vielfach eigenen Heilstätten für den Verletzten.

Ein gutes Heilverfahren bürgt für geringe Unfallfolgen. Am Heilverfahren sparen, heißt Geld zum Fenster hinauswerfen!

Die Berufsfürsorge

ergänzt das Heilverfahren, wenn es die Folgen eines Unfalls jemandem schwer oder unmöglich machen, wieder im alten Beruf zu arbeiten. Hier helfen Arbeitsvermittlung und Umschulung.

Die Geldleistungen

Das Geld wird ausgegeben als Kranken-, Familien- und Tagegeld, als Rente und Sterbegeld, als Witwen-, Waisen- und Elternrente.

Stellen Sie sich vor:

Von den 1135000000 DM könnte man die Hälfte sparen . . .

Mit diesem Geld

könnte man in jedem Jahr 10000 Wohnungen, schöne Einfamilienhäuser mit bunten Gärten errichten!

. . . wenn – ja, wenn

wir weniger Unfälle hätten! Und das wäre gewiß möglich, wenn man bedenkt, daß 80 v. H. aller Unfälle auf menschliches Versagen zurückzuführen sind!

Auch daher ist es so wichtig für uns alle:

Unfälle verhüten!

Amerikanische Gewerkschaften bereiten ihre Mitglieder auf die Zeit nach der Pensionierung vor



Erst im letzten Heft berichteten wir in einem Aufsatz über die Vorsorge für das Alter auf dem Gebiet der Ernährung, daß mit der zunehmenden Lebenserwartung die Zahl der Pensionäre und Rentner immer mehr ansteigt: Schon im Jahre 1972 werden in der Bundesrepublik fast sieben Millionen Menschen leben, die älter als 65 Jahre sind! Nun erreicht uns eine Meldung aus den Vereinigten Staaten, durch die wir erfahren, wie eingehend sich drüben Gewerkschaften, Unternehmer und auch die Regierung mit den vielfältigen Problemen älterer Menschen befassen. Vielleicht kann auch uns die eine oder andere dieser in den USA geübten „Vorbereitungen auf das Pensionärsalter“ zur Anregung oder zum Vorbild dienen.

„...danken wir Ihnen für Ihre langjährige treue Mitarbeit und wünschen Ihnen für Ihren wohlverdienten Lebensabend alles Gute!“ So oder ähnlich lauten meist die Abschiedsworte des Chefs an einen pensionierten Mitarbeiter, der im stillen denkt, daß er sich den Ruhestand wirklich „wohl verdient“ hat. Und doch steht hinter der Befriedigung über das Erreichen des Pensionsalters nur allzuoft eine gewisse Angst vor dem plötzlichen Nichtstun nach Jahrzehnten regelmäßiger Arbeit.

Um diesen Übergang zu mildern und ihn nicht zu einem gefährlichen Bruch im Lebensrhythmus des arbeitenden Menschen werden zu lassen, hat eine Anzahl großer amerikanischer Gewerkschaften für ihre älteren Mitglieder

eigene „Vorbereitungskurse“ für die Pensionierung eingeführt. Heute kommt in den USA auf je zehn werktätige Gewerkschaftsmitglieder bereits ein Pensionär, denn die Gesamtzahl der über 65 Jahre alten Amerikaner beläuft sich schon jetzt auf 15,5 Millionen. Diese Zahl wird in den nächsten Jahren auf Grund der höheren Lebenserwartung noch weiter beträchtlich zunehmen. Die Vereinigte Stahlarbeitergewerkschaft zum Beispiel hat ausgerechnet, daß schon im Jahre 1980 jedes dritte Gewerkschaftsmitglied ein Pensionär sein wird. Die verstärkte Initiative der Gewerkschaften auf dem Gebiet der „Pensionärschulung“ ist also durchaus berechtigt.

Ziel dieser gewerkschaftlichen Kurse ist es, den alternden Menschen schon einige Jahre vor der Pensionierung Möglichkeiten für eine sinnvolle und befriedigende Lebensgestaltung im Ruhestand aufzuzeigen, um dadurch von vornherein zu verhindern, daß sich der Pensionär plötzlich als ein mehr oder weniger nutzloses Glied der Gesellschaft betrachtet – ohne Verantwortung, ohne Beschäftigung, ohne die vertrauten Arbeitskameraden.

Die Vorbereitung der Gewerkschaftsmitglieder auf die Zeit nach der Pensionierung geschieht in der Regel so: Zunächst erhalten die angehenden Pensionäre einschlägige Literatur, dann werden sie aufgefordert, an sogenannten „Pensionär-Vorbereitungsklassen“ teilzunehmen, die von Fachleuten für Altersfragen geleitet werden, die entweder aus den Reihen der Gewerkschaft kommen oder aber in den Erziehungs- und Sozialberufen tätig sind. Meist handelt es sich hier um Diskussionsgruppen von etwa fünfzehn Teilnehmern, die jeweils zu einem Fachvortrag zusammenkommen, um im Anschluß daran zwanglos „ihre“ Themen zu besprechen. Zu den Themen gehören unter anderem Freizeitgestaltung im Ruhestand, Familie, Freundeskreis und Haushalt; die Familienfinanzen; der Pensionär und die Gemeinde; persönliche, soziale und gesundheitliche Probleme.

Zu diesen Kursen werden die Ehefrauen der angehenden Pensionäre meist mit eingeladen, ebenso solche Personen, die bereits im Ruhestand leben und daher über ihre eigenen Erfahrungen berichten können. Die große Gewerkschaft der Automobilarbeiter ist in ihrer Pensionärsfürsorge sogar noch einen Schritt weitergegangen und hat in den einzelnen Ortsverbänden sogenannte „Pensionärsklubs“ gebildet, wo Pensionäre mit früheren Arbeitskameraden zusammenkommen und in gut eingerichteten Klubräumen den verschiedensten Neigungen wie Basteln, Malen, Singen oder Karten- und Schachspielen usw. nachgehen können.

Außer den Gewerkschaften haben sich in jüngster Zeit aber auch viele andere private und öffentliche Stellen Gedanken über eine geeignete Vorbereitung der angehenden Pensionäre auf ihre Zeit nach der Pensionierung gemacht. So sieht unter anderem ein von der Wirtschaft allgemein befürworteter Plan vor, an Stelle der plötzlichen Pensionierung den älteren Arbeitnehmern durch eine schrittweise Verlängerung der Urlaubszeit bzw. durch fortschreitende Verkürzung der täglichen oder wöchentlichen Arbeitszeit in den letzten Jahren vor der Pensionierung allmählich an die ihn erwartende größere Freizeit zu gewöhnen.

Auch die amerikanische Regierung hat sich in den vergangenen Jahren immer stärker mit diesem Problem befaßt. So rief Präsident Eisenhower zum Beispiel auch den „Bundesrat für Altersfragen“ ins Leben, der sich mit auf diesem Gebiet zu treffenden Regierungsmaßnahmen zu befassen hat.

Sauberkeit macht Spaß



Wie kann sich der heutige Mensch gesund erhalten und soweit möglich gegen schädigende Einflüsse seiner Umwelt schützen? Diese Frage stellte und beantwortete im Juni eine Ausstellung in Essen, die unter dem Namen Hygieda (Abkürzung = Hygiene des Alltags) gezeigt wur-

de. An der Ausstellung beteiligten sich mehr als 80 Behörden und Organisationen. Sie gaben mit einer Fülle von Bildern, graphischen Darstellungen und Präparaten Ratschläge für Leben und Gesundheit.



Tierliebe ist schön - aber Hunde schnüffeln gern herum



Geld geht durch viele Hände, auch durch die Hände Kranker

Halt, halt - jedem das Seine!



Leihbücher kommen in viele Zimmer, auch in Krankenzimmer



40 Hoesch AG Bergbau

- 2. 1. 1960 Hermann Heeg, Kokereiarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 22. 5. 1960 Hermann Daniels, Lehrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 1. 7. 1960 Heinrich Gertz, Bahnreiniger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 1. 7. 1960 Heinrich Nagels, kaufm. Angestellter
Verwaltung
- 4. 7. 1960 Wilhelm Ochs, Schlepper
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 5. 7. 1960 Bernhard Pathe, Magazinarbeiter
Schachtanlage Emscher
- 5. 7. 1960 Peter Vogt, Maurermeister
Schachtanlage Carl
- 6. 7. 1960 Heinrich Siebert, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 8. 7. 1960 Johann Pauly, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
- 12. 7. 1960 Josef Dreikhausen, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fritz
- 12. 7. 1960 Karl Stara, Brückenaufseher
Schachtanlage Emil
- 13. 7. 1960 Emil Schäfer, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 13. 7. 1960 Eugen Wandrowetz, kfm. Angestellter
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 15. 7. 1960 Heinrich Classen, Seilf. Maschinist
Schachtanlage Fritz
- 17. 7. 1960 Karl Krass, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 21. 7. 1960 Karl Fischer, Zimmerhauer
Schachtanlage Fritz
- 22. 7. 1960 Franz Dordel, Maschinist
Kokerei Emil
- 22. 7. 1960 Karl Dressel, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

- 3. 7. 1960 Karl Groß, Betriebschef
- 4. 7. 1960 Johann Steube, Dreher
- 5. 7. 1960 Paul Grunwald, Koksabsieber
- 8. 7. 1960 Rudolf Wortmann, Kranmeister
- 9. 7. 1960 Rudolf Schneider, Weichensteller
- 10. 7. 1960 Franz Wirkus, Werkschutzmann
- 15. 7. 1960 Anton Follert, Meister
- 15. 7. 1960 Hermann Schmitt, Dreher
- 16. 7. 1960 Adolf Mirau, Kokillenmann
- 26. 7. 1960 Gustav Mirkner, Werkschutzmann
- 27. 7. 1960 Albert Leckler, Schlosser

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 1. 7. 1960 Julius Boecker, Handlungsbevollm.

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 26. 7. 1960 Wilhelm Schelkmann, Angestellter

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

- 1. 4. 1960 Fritz Pfaff, Buchhalter

25 Hoesch AG Bergbau

- 1. 4. 1960 Willi Hoppe, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 2. 6. 1960 August Kubasik, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 20. 6. 1960 Wilhelm Meinolf, Hauer
Schachtanlage Fritz
- 1. 7. 1960 Josef Rajewski, Abnehmer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 1. 7. 1960 Heinrich Schepers, Masch.-Hauer
Schachtanlage Emil
- 2. 7. 1960 Willi Hilkenbäumer, Abschlepper
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 2. 7. 1960 Ewald Lieske, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 2. 7. 1960 Heinrich Oleszik, Anschläger
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 3. 7. 1960 Hermann Nienhaus, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 3. 7. 1960 Helmut Radtke, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 11. 7. 1960 Paul Bielski, Rangierer
Schachtanlage Fritz
- 12. 7. 1960 Rudolf Watermann, Bahnreiniger
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 13. 7. 1960 Karl Sandhövel, Magazinarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 15. 7. 1960 August Brockmann, kfm. Angestellter
Schachtanlage Emil
- 15. 7. 1960 Karl Hilgenstock, Baumeister
Schachtanlage Radbod
- 15. 7. 1960 Ewald Kluff, Schmied
Schachtanlage Fritz
- 17. 7. 1960 Johann Ehlen, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 18. 7. 1960 Franz Pyschny, Grubensteiger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 23. 7. 1960 Rudolf Groß, Elektriker
Schachtanlage Fritz
- 24. 7. 1960 Fritz Butz, Maschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 24. 7. 1960 Karl Schliffke, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
- 24. 7. 1960 Fritz Skäbe, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
- 25. 7. 1960 Fritz Liebendahl, Abnehmer
Schachtanlage Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

- 1. 7. 1960 Dr.-Ing. Georg Henke,
Betriebsdirektor
- 1. 7. 1960 Franz Kajuth, Pförtner
- 3. 7. 1960 Max Kretschmer, Materialablayer
- 3. 7. 1960 Bernhard Wölki, Reservemann
- 5. 7. 1960 Franz Czuba, Heizer
- 5. 7. 1960 Wilhelm Dargacz, Bauschlosser
- 5. 7. 1960 Elisabeth Schweppe, kfm. Angestellte
- 8. 7. 1960 Gustav Bludau, Walzwerker
- 8. 7. 1960 Karl Wienke, Sachbearbeiter
- 9. 7. 1960 Heinrich Brück, Blockkontrolleur
- 9. 7. 1960 Fritz Grolla, Verlademeister
- 9. 7. 1960 Wilhelm Packheiser, Maschinist
- 9. 7. 1960 Otto Schlicker, Ofenbedienungsman
- 11. 7. 1960 Heinrich Melzner, Schlackenlader
- 13. 7. 1960 Felix Kleine-Büning, Vorarbeiter

- 15. 7. 1960 Siegmund Sibilski, Vorarbeiter
- 17. 7. 1960 Bernhard Jendsch, Maschinist
- 17. 7. 1960 Friedrich Wegwerth, Sortierer
- 18. 7. 1960 Heinrich Vogtmann, Magazinausgeb.
- 19. 7. 1960 Karl Wittke, Platzarbeiter
- 20. 7. 1960 Johann Gottlob, Schlosser
- 25. 7. 1960 Heinrich Horn, Maschinist
- 25. 7. 1960 Hermann Krukewitt, Maurer
- 26. 7. 1960 Heinrich Schröder, Maschinist

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 11. 7. 1960 Fritz Klostermann, Ziehereiarbeiter
- 16. 7. 1960 Wilhelm Plum II, Reservemeister
- 17. 7. 1960 Alfred Düren, Vorwalzer
- 17. 7. 1960 Johann Traub, Einsetzer
- 18. 7. 1960 Adolf Sander, Verloader
- 22. 7. 1960 Hans Fuest, Schlosser
- 25. 7. 1960 Dietrich Schmidt, Kaltwalzer

Schmiedag AG

- 1. 7. 1960 Heinrich Sasse, Kranfahrer
Werk Ruegenberg
- 1. 7. 1960 Hermann Stumpf, Dreher
Werk Ruegenberg
- 2. 7. 1960 Paula Häner, Buchhalterin
Werk Ruegenberg
- 2. 7. 1960 Wilhelm Heyermann, Kontrolleur
Werk Grüntal
- 8. 7. 1960 Andreas Sprafke, Pförtner
Werk Werdohl
- 29. 7. 1960 Albert Feldmann, Dreher
Werk Ruegenberg

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 13. 7. 1960 Heinrich Wunderlich, Former
- 22. 7. 1960 Anton Appelhans, Hilfsarbeiter

Trierer Walzwerk AG

- 20. 7. 1960 Otto Langendorf, Metallschneider
Werk Langerfeld
- 22. 7. 1960 Johann Wengler, Hof-Vorarbeiter
Werk Trier

Becke-Prinz GmbH

- 16. 7. 1960 Robert Witt, Presser
Werk Dortmund
- 17. 7. 1960 Arnold Schulte, Presser
Werk Dortmund

Schiffswerft und Maschinenfabrik Mainz-Gustavsburg GmbH

- 12. 7. 1960 Robert Will, Schlosser
- 22. 7. 1960 Anton Veith, Schreiner



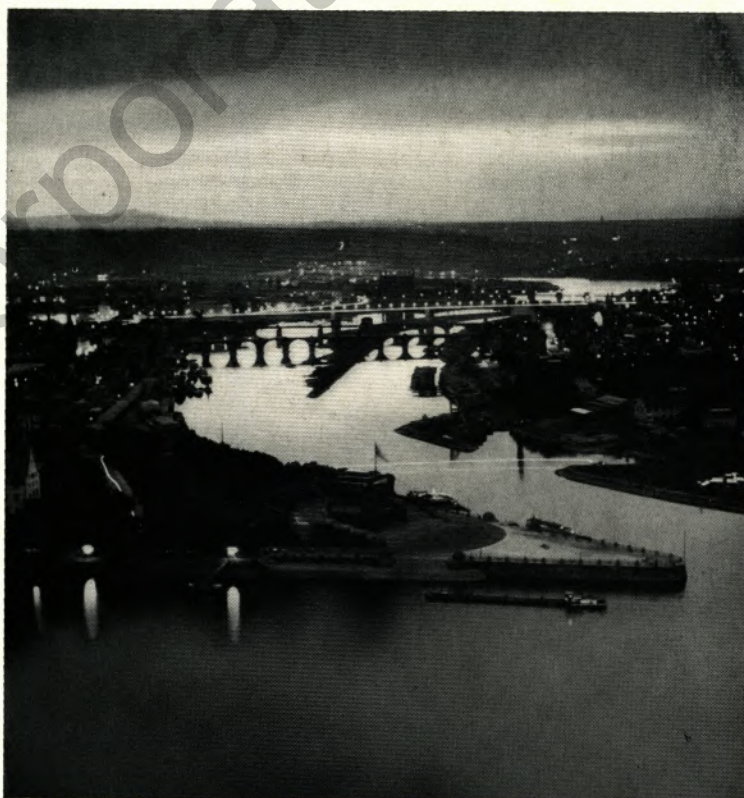
1



2



3



4



5

- 1 Kleiner Klönschnack
Helmut Daume
Becke-Prinz GmbH
- 2 Letmathe
Herbert Grittner
Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg
- 3 Im Karwendelgebirge
Wilhelm Stamme
Hoesch AG Westfalenhütte
- 4 Deutsches Eck
Peter Arnold
Hoesch AG Westfalenhütte
- 5 Im Westfalenpark
Klaus Kumbruch
Schmiedag AG Hagen

